Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12/2006 • 23. MÄRZ • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

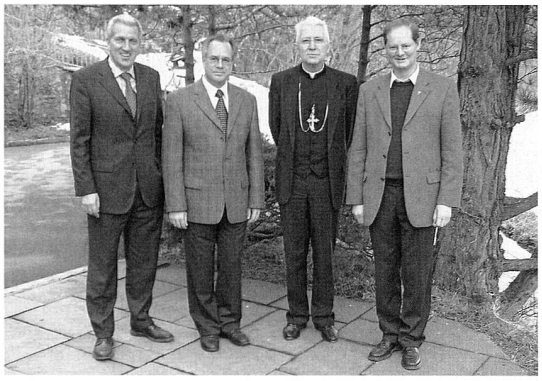
BAUEN FÜR DIE ZUKUNFT

In der Schweiz werden regelmässig für nicht wenig Geld Kirchen renoviert und Pfarreizentren gebaut, im Einzelfall auch unbesehen davon, ob diese Investitionen sinnvoll sind und einem realen Bedürfnis entsprechen. Auf überpfarreilicher Ebene aber sieht es schnell anders aus: Auf der Ebene des Bistums, der Sprachregion oder der ganzen Schweiz sind die Geldmittel angesichts der Steuerhoheit der lokalen Kirchgemeinden sehr beschränkt.

Umso bedeutsamer ist das zweijährige Renovations- und Sanierungsprojekt des Bistums Chur: die Erneuerung des Priesterseminars und der Theologischen Hochschule (THC) in der Stadt Chur, das gegenwärtig wohl wichtigste Projekt des Bistums Chur, ja indirekt sogar der Deutschschweizer Diözesen.

Das seit etwa 1140 bestehende Prämonstratenserkloster St. Luzi ist seit 1807 Priesterseminar. Zusammen mit der in den gleichen Gebäuden beheimateten Theologischen Hochschule ist es eine kirchliche Stiftung, welcher der Bischof von Chur vorsteht. Deren Zweck ist die Ausbildung von Priestern und Theologiestudierenden sowie die Fort- und Weiterbildung der Seelsorgenden im Bistum Chur. Die über Jahrhunderte gewachsene Gesamtanlage bedarf einer Sanierung, damit verbunden auch einer Entflechtung von Priesterseminar und Hochschule. Die Sanierung, die bis zum 200-Jahr-Jubiläum des Seminars vom 12. November 2007 abgeschlossen sein soll, kostet knapp 10 Millionen Franken. Fast die Hälfte davon soll durch Spenden und Drittbeiträge gedeckt werden.

Sanierung Priesterseminar und THC
Diese Männer stehen für das Projekt ein (v.l.n.r.): Dr. Pierin Vincenz, Mitglied des Patronatskomitees, Prof. Dr. Franz Annen, Rektor THC, Bischof Amédée Grab OSB, Präsident der Stiftung St. Luzi, Dr. Josef Annen, Regens Priesterseminar St. Luzi.



Bei der Projektvorstellung betonte Bischof Amédée Grab die Bedeutung des Sanierungsprojekts: Die THC darf als private universitäre Hochschule keinesfalls fallengelassen werden, da sie als einzige rein kirchliche Fakultät in der Deutschschweiz nicht von der (finanz-)politischen Situation der staatlichen Hand abhängig ist, was für die Zukunft sehr wichtig sein kann.

Mit der Festlegung der Deutschschweizer Bischöfe, das Einführungsjahr für Priesteramtskandidaten ab Herbst 2006 im Priesterseminar St. Luzi gemeinsam durchzuführen (vgl. SKZ 173[2005], Nr. 45, S. 800, 805, 808), ist bereits ein weiterer wichtiger Schritt getan, der angesichts des wohl zunehmenden Drucks auf die staatlichen Theologischen Fakultäten und angesichts ziemlich leerer Diözesanseminare und Bistumskassen in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. In Zukunft dürfte wohl mehr als bisher gelten: Konzentration ist angesagt!

Urban Fink-Wagner

197 ERNEUERUNG
198 LESEJAHR
200 RAYMUND SCHWAGER †
204 HOCHSCHUL-SEELSORGE
205 KIPA-WOCHE
211 AMTLICHER TEIL

Spendenkonto Sanierung Priesterseminar und THC
Graubündner Kantonalbank
7002 Chur
BC 774
PC 70-216-5
z.G. Konto 253.756.701
Renovation Priesterseminar

DIE STUNDE

5. Fastensonntag: Joh 12,20–33

Die Auferweckung des Lazarus als letztes «Zeichen» veranlasst die Volksmenge, dem in Jerusalem einziehenden Jesus entgegenzugehen. Viele Festpilger aus der Diaspora möchten den galiläischen Propheten sehen. Resigniert stellen seine Gegner fest: «Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet, alle Welt läuft ihm nach!» (12,19). Das letzte Paschafest in Jerusalem bringt für Jesus die Stunde der Entscheidung.

Der Kontext

Die Salbung in Betanien (12,1–11) und der Einzug in Jerusalem zum Paschafest (12,12–19) führen zum Abschluss des öffentlichen Wirkens Jesu. Die letzte öffentliche Rede Jesu thematisiert die Stunde des Todes und ist vom Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben bestimmt (12,20–36). Nach der letzten Selbstoffenbarung verbirgt sich Jesus (12,36).

Der Text

Die Griechen unter den Festpilgern, die Jesus sehen möchten, sind nicht griechischsprachige Juden aus der Diaspora, sondern gebürtige Griechen (vgl. 7,35), die sich als Voll- oder Halbproselyten dem Judentum anschlossen (Gottesfürchtige). Sie kommen mit der Absicht, Gott anzubeten (wie 4,20–24), dürfen aber das Paschalamm nicht mitessen. Diese Griechen wollen Jesus, von dem sie gehört haben, sehen, d. h. kennen lernen. Sie wagen nicht, direkt an Jesus heranzutreten, sondern wenden sich an Philippus, der aus dem galiläischen Betsaida stammt (in Nachbarschaft zum heidnischen Gebiet; Mt 4,15). Dieser bespricht sich mit seinem Landsmann Andreas (6,7 f.: Philippus und Andreas bei Joh eng mit Jesus verbunden). Der Wunsch der Griechen zeugt von ihrer religiösen Sehnsucht (4,20–24: wahre Anbeter Gottes im Geist); ihr Auftreten ist Anzeichen der kommenden Bekehrung der Heiden (10,16: «Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören»; 11,52). Die Antwort Jesu an Philippus und Andreas ist kein Bescheid für die Griechen, sondern theologische Deutung ihrer Anwesenheit: Bisher ist die «Stunde» für Jesus noch nicht gekommen (7,30; 8,20), nun aber ist sie eingetreten. Es ist die Stunde der «Verherrlichung des Menschensohnes» (12,23), der Rückkehr in die himmlische Welt, in der Jesus den Glanz (doxa) wiedererlangt, den er vor Grundlegung der Welt bei seinem Vater hatte (17,5). Das kleine Gleichnis vom Weizenkorn veranschaulicht die Fruchtbarkeit seines Sterbens (12,24). Die Antithese «bleibt allein – bringt viele Frucht» deutet den Tod Jesu als notwendige Voraussetzung für die reiche Ernte der Mission (vgl. 4,36; 15,16). Der Kontrast erinnert an das johanneische Bild der gebärenden Frau vor ihrer Geburtsstunde (16,21: Angst – Freude). Das Weizenkorn wurde bei den Rabbinen wiederholt für die endzeitliche Totenauferstehung verwendet (wie 1 Kor 15,37). Wie bei den synoptischen Leidensansagen (Mk 8,35: Leben retten wollen – verlieren; Mt 10,39: Leben finden – verlieren) verheisst das paradoxe Gesetz, dass Sterben Leben bedeuten kann, den Jüngern ein unzerstörbares erfülltes Leben bei Gott über den Tod hinaus; dem Gegensatz «Lieben – Hassen» entspricht das «Verlieren des Lebens in dieser Welt» (psyche) – «Bewahren für das ewige Leben» (zoe). Der Lebenshingabe in der Nachfolge Jesu (= Dienen; 13,13.16; 15,20) gilt die Verheissung, dass der Weg der Jünger und Jüngerinnen dorthin führt, wo Jesus selbst ist («wo ich bin, wird auch mein Diener sein»). Die himmlische Herrlichkeit als wahre Heimat Jesu ist auch das Ziel der Jünger und Jüngerinnen. Vom Vater um ihrer Liebe zu Jesus willen geliebt, werden sie in die Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohn aufgenommen (12,26: «Ehren» = Gewährung der Teilhabe an der Herrlichkeit).

Erneut wird die «Stunde» in ihrer doppelten Bedeutung als Todesstunde und Stunde der Verherrlichung genannt. An die Todesangst der Ölbergstunde (Mk 14,34) erinnert das «rette mich aus dieser Stunde» (12,27) und das zweimalige «Vater» (abba; 18,11: Trinken des Kelches). Die Erschütterung vor dem nahen Tod («jetzt ist mein Leben durcheinander geraten») wird nicht übergangen, aber neu gedeutet («was soll ich sagen? ... aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen»). Der Gehorsam des Sohnes äussert sich in der Einwilligung in den Willen des Vaters, im Erdulden des Zugriffs des «Herrschers dieser Welt» und Ertragen der Verlassenheit (14,30; 16,32). So offenbart die (bei Mk dunkle) Stunde die Liebe des Sohnes: «Vater, verherrliche deinen Namen!» (12,28). Das kurze Gebet nimmt die Vaterunserbitte «geheiligt werde dein Name!» auf (Mt 6,9; Lk 11,2): der Name Gottes, den Jesus seinen Jüngern offenbarte, ist sein Wesen als Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe (17,6–25). Die Antwort Gottes erfolgt in der Himmelstimme: «Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen!»; durch das ganze Wirken Jesu offenbarte Jesus Gottes Herrlichkeit, durch Jesu Tod wird der Vater auch in Zukunft («wieder») seinen Namen heiligen (vgl. Ez 36,23 u.ö.). Die Stimme vom Himmel ist bei Joh als Zeugnis für den geliebten Sohn unmittelbare Gotteserfahrung (wie Mk 1,11: Taufe; 9,7: Verklärung; Rabbinen: die bat qol ist Widerhall der Stimme Gottes im Himmel). Im Aufblick zu seinem Vater bewältigt Jesus seine «Stunde».

Die Volksmenge versteht nichts vom Offenbarungsgeschehen: Die Deutung der Stimme als Donner zeigt das Missverständnis (Gottesstimme als Donner: Ps 29,3–9 u. a.; mit Erdbeben: Offb 4,5; 11,19 und Blitzen: Ex 19,16; Ez 1,13). Auch die Deutung als Engelstimme gehört zur Apokalyptik (Dan 10,9; Offb 5,2; vgl. Lk 22,43!). Doch nicht um Jesu willen erklingt die Himmelsstimme, sondern als Anrede für die Hörenden: Sie sollen erkennen, dass Gott für seinen Gesandten Zeugnis ablegt und das Gericht über den «Herrscher dieser Welt» (die vom Bösen beherrschte Welt; 12,31; 14,30; 16,30) erfolgt. Der Triumph über den «Herrscher dieser Welt» ist der Kontrapunkt zur Erschütterung Jesu. Der Teufel als personifizierte gottfeindliche Macht wird «hinausgeworfen werden», und zwar schon jetzt, in der Stunde des Todes Jesu (16,11; vgl. Vision vom Satanssturz Lk 10,18). Da bei Joh die himmlische Sphäre Gott vorbehalten und der Kosmos weiterhin dunkel bleibt, bedeutet die Entmachtung des Weltbeherrschers, dass er seinen Einfluss auf die Glaubenden, die zum Gekreuzigten aufschauen, verliert. Der positive Kontrast zum Gericht über den Weltenherrscher ist die Rettung aller Menschen, die zu Jesus kommen: «Ich aber, wenn ich erhöht bin von der Erde: ich werde alle zu mir ziehen» (12,32). Das Kreuz (von der Erde erhöht) wird zum Ort, wo sich Jesu wahres göttliches Wesen in seiner rettenden Kraft und Initiative offenbart («ziehen» vgl. 6,44). Durch die Art des Todes wird das Sterben des Weizenkorns konkretisiert: die Erhöhung am Kreuz als Aufstieg in die Herrlichkeit, bedeutet Sammlung der zerstreuten Gotteskinder und Heiden zur Einheit des neuen Gottesvolkes. So wird das Kreuz zum Heilszeichen (3,14).

Marie-Louise Gubler

«Ich weiss von vielen, dass sie vor dem Namen des Kreuzes zurückschaudern und darum der Wahrheit den Rücken kehren, während doch eine tiefe Bedeutung und eine grosse Macht im Kreuze liegt... Denn mit der Ausbreitung der Arme am Kreuz hat er gleichsam seine Flügel nach dem Aufgang und dem Niedergang ausgestreckt, damit unter diesen Flügeln alle Völker ... sich zur Ruhe versammelten.»

(Laktanz, Die göttlichen Unterweisungen IV,24.36)

BEGEGNUNG AM GRAB IN BETANIEN

5. Fastensonntag: Joh 11,1–45 (Alternative)

Die Lazarusperikope wird in den Apokryphen und bei den Kirchenvätern oft in dichterischer Sprache thematisiert. Im Nikodemusevangelium klagt Satan dem Hades über den Schaden, den ihm Jesus zugefügt habe; der Hades – voll Angst vor dem Abstieg Jesu ins Totenreich – antwortet: «Ich verschlang vor kurzem einen Toten mit Namen Lazarus, und bald danach riss mir einer der Lebenden durch blosses Wort, mich vergewaltigend, diesen aus meinen Eingeweiden. Ich nehme an, es ist der gleiche, von dem du sprichst. Wenn wir nun jenen hier aufnehmen, dann setzen wir, fürchte ich, auch die übrigen aufs Spiel. Denn, schau, ich sehe, wie alle, die ich von Weltbeginn an verschlang, in Unruhe geraten. Ich habe Bauchgrimmen. Der mir vorweg entrissene Lazarus dünkt mich kein gutes Vorzeichen.» (XX 2–3)[1] Die Perikope bildet bei Joh den dramatischen Höhepunkt des Wirkens Jesu und weist als siebtes «Zeichen» auf die Auferstehung Jesu selbst.[2] In der altkirchlichen Deutung ist sie Symbol der allgemeinen Totenauferstehung und der Errettung aus der Sünde. Bei Dostojewski bildet die Auferweckung des Lazarus die Mitte seines Romans «Schuld und Sühne»: Der Mörder Raskolnikow ist gleichsam innerlich tot und wohnt in einem Zimmer, das einem Sarg gleicht; die eindringliche Rezitation der Lazarusgeschichte durch die Dirne Sonja weckt in ihm die Erkenntnis seiner Sünde und ihre Liebe erweckt ihn im Gefangenenlager zu einem neuen Leben als Auferstandener. Seit der Aufklärung steht die Diskussion um die Faktizität von Joh 11 im Vordergrund und findet in der Dichtung einen starken Niederschlag, ebenso die Frage nach der Todeserfahrung des Lazarus. In der darstellenden Kunst wird Ende des 19. Jh. der auferweckte Lazarus Bild des Menschen, der über die Rückkehr ins Leben nur noch weinen kann, weil er in diesem Leben keinen Sinn mehr sieht. Der auferweckte Lazarus löst ob seines furchtbaren, wissenden Blickes Grauen aus und wird ausgestossen. So wird die Störung der Naturgesetze in der Auferweckung eine zu missbilligende Tat.[3] Die dramatischste Szene in Joh faszinierte zu allen Zeiten.

Unser Freund Lazarus schläft

Der machtvolle Ausklang des Wirkens Jesu ist gerahmt durch den Glauben der Johannesjünger (10,40–42) und den Tötungsbeschluss des Hohen Rates (11,45–53). Am Jordan, wo der Täufer sein erstes Zeugnis für Jesus ablegte und sich Jesus dem Zugriff der religiösen Führer entzog, erreicht ihn die Botschaft von der Krankheit des Lazarus. Die Situationsangabe stellt den Kranken (Lazarus von El-azar = Gott hat Hilfe gebracht) und den Ort vor (Betanien, 15 Stadien = 3 km östlich von Jerusalem entfernt). Die Schwestern des Kranken berufen sich auf die Liebe Jesu zu ihrem Bruder. Jesus aber bemerkt, dass die Krankheit nicht zum Tod führt, und bleibt zwei Tage am Jordan. Nach dieser beabsichtigten Verzögerung bricht er am 3. Tag auf. Die Jünger erinnern an die Steinigungsabsicht der Gegner, Jesus an den vorgerückten Tag des Wirkens (11,9: «hat nicht der Tag 12 Stunden?» ähnlich 9,4): Die kurze Zeit bis zur Nacht muss Jesus nützen, um seine Sendung zu erfüllen. Die doppeldeutige Aussage vom «Schlaf» des Lazarus, von den Jüngern als Genesungsschlaf missverstanden, präzisiert Jesus unzweideutig: «Lazarus ist gestorben. Und ich freue mich für euch, dass ich nicht dort war» (11,15). Lazarus ist längst tot; hätte Jesus ihn rechtzeitig geheilt, hätten die Jünger «nur» eine Krankenheilung erfahren. Was nun geschehen wird, soll zum Glauben der Jünger führen. Der schwermütige Thomas zeigt erstmals in Joh die Bereitschaft, um Jesu willen zu sterben (11,16).

Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt

Die Mitte der Perikope bildet der Dialog mit Marta (11,17–28). Die Trauer über das Unabänderliche (schon 4 Tage im Grab: hoffnungslos) lässt Marta nach dem Sinn des Unfassbaren suchen: Das vorwurfsvolle «wenn du hier gewesen wärst…» blendet die schmerzliche Realität im Wunschtraum aus. Doch zugleich fügt sie ihr unerschütterliches Vertrauen zu Jesus hinzu («auch jetzt weiss ich») – auch ohne einen konkreten Inhalt. Die Zusage von der Auferstehung des Bruders versteht sie im Sinn der allgemeinen Totenerweckung am Ende der Zeit, ist aber bereit, sich auf das Neue einzulassen, vor das sie Jesus stellt: «Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das?» (11,25 f.). Alle Endzeitvorstellungen – pharisäische wie sadduzäische – werden relativ angesichts des Anspruchs dessen, der vor ihr steht. Hier geht es um die Begegnung mit Gott selbst, der in Jesus ewiges Leben schenken will. Marta hat verstanden: Ihrem Bekenntnis folgt der Ruf an die Schwester (11,28: «der Meister ist da und ruft dich»). Die endzeitliche Totenauferstehung bleibt der Horizont, in den die Glaubensbegegnung mit Jesus in die Gegenwart eingebunden wird.

Lazarus, komm heraus!

Das Wunder geschieht gegen die Vorwürfe der Juden («hätte er nicht verhindern können, dass dieser hier starb?») und die Einwände Martas («er riecht schon») durch die innere Erschütterung (grimmige Erregung) und das Gebet Jesu zum Vater (wie 17,1: Blick zur Höhe), das nicht Bitte, sondern Dank für die gewährte Erhörung ist («damit sie glauben, dass du mich gesandt hast»). Erst jetzt erfolgt der laute Ruf: «Lazarus, komm heraus!», dem der Tote sofort gehorcht. An Händen und Füssen, mit Binden umwickelt und vom Schweisstuch verhüllt, muss Lazarus befreit werden, um ins Leben zurückgehen zu können. Am Grab Jesu dagegen wird sichtbar werden, dass sich Jesus aus eigener Kraft befreite, indem er die Leinenbinden geordnet zurückliess (20,6–7). Es sind sprechende Spuren, die vorerst nur der geliebte Jünger zu lesen vermag, der «sah und glaubte» (20,8). Das Lazaruszeichen soll Anruf zum Glauben aller an den Messias und Sohn Gottes sein, der kam, «damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen» (20,31).

Marie-Louise Gubler

[1] W. Schneemelcher (Hrsg.), Neutestamentliche Apokryphen, Tübingen [4]1959, 350.
[2] Vgl. Kommentar zu Joh 11 in SKZ 9/2005, 171.
[3] Zur Wirkungsgeschichte von Joh 11 vgl. J. Kremer, Lazarus, Stuttgart 1985.

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Seine Tränen waren wie der Regen, und Lazarus wie das Korn, und das Grab wie die Erde. Er schrie mit der Stimme eines Gewitters und der Tod erzitterte bei seiner Stimme. Lazarus sprosste auf wie das Korn, er trat heraus und betete den Herrn an, der ihn auferweckt hatte.»

«Er gab dem Lazarus das Leben zurück und starb an seiner Stelle; denn als er ihn aus dem Grab herausgerissen und er Platz an seinem Tisch genommen hatte, wurde er selbst durch das Symbol des Öls begraben, das Maria über sein Haupt goss.»

(Ephräm der Syrer, Kommentar zum Diatessaron 7)

«Nachdem du, Geliebter, diese göttlichen Wundertaten gesehen hast, so zweifle nicht mehr an der Auferstehung. Lazarus sei dir ein Spiegel, in dem du dich selbst schauend an die Auferstehung glauben sollst. Denn Jesus wird durch dieselbe Stimme uns alle auferwecken.»

(Pseudo Hippolyt, Kommentar zu Joh 11,27)

SKZ 12/2006

THEOLOGIE

RELIGION, GEWALT UND DAS DRAMA DER ERLÖSUNG

Religion und Gewalt – mit diesem Begriffspaar liesse sich kürzestmöglich der Forschungsfokus des Schweizer Theologen Raymund Schwager umreissen. Dass es sich dabei um eine Thematik von höchster Brisanz handelt, die gegenwärtig die Gemüter erhitzt, hat der – vielerorts mit gewalttätigen Ausschreitungen verbundene – «Karikaturenstreit» der letzten Wochen auf tragische Weise gezeigt. In der Folge wird die Frage von Religion und Gewalt plötzlich an prominenter Stelle in den grossen europäischen Tageszeitungen diskutiert. Ist Schwagers Beitrag zu Religion und Gewalt nur als eine weitere Stimme im aktuellen Gewirr der Meinungen und Standpunkte zu verstehen?

Vielschichtiges Verhältnis von Religion und Gewalt

Schwagers Forschungsarbeit zu Religion und Gewalt ist sicherlich mehr als nur ein ephemerer Beitrag zu einem momentan aktuellen Thema. Ihre Ursprünge reichen zurück bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Schon damals wie auch später ging es ihm nicht darum, *en vogue* zu sein, obwohl ihm die gesellschaftliche Relevanz seiner Arbeit wichtig war und er sich nicht scheute, auch zu tagespolitisch bedeutsamen Fragen prägnant Stellung zu beziehen. Vielmehr gelangte er durch seine wissenschaftliche Tätigkeit zur Überzeugung, dass das komplexe Verhältnis von Religion und Gewalt von grosser Bedeutung für ein adäquates Verständnis aller religiösen Traditionen ist. Dieses vielschichtige Verhältnis suchte er zu analysieren und die daraus resultierenden Erkenntnisse theologisch fruchtbar zu machen. Ergebnis dieser Arbeit ist die von Schwager begründete Innsbrucker Schule der Dramatischen Theologie.

Was die Methode betrifft, lässt sich Schwagers Theologie mit den Stichworten *dramatisches Denken* und *mimetische Theorie* umreissen. Unter inhaltlicher Rücksicht bilden Christologie und Soteriologie (Erlösungslehre) sowie damit verbundene Themen (z. B. Opfer, Sünde und Gottesbild) das Gravitationszentrum seines Denkens. Diese Themen brachte er aber – aufgrund des grösseren methodischen Rahmens – immer auch in Verbindung mit den gesamtmenschheitlichen Fragen von Religion und Gewalt sowie mit aktuellen Aspekten von Konflikt und Versöhnung, Krieg und friedlicher Weltordnung.

Frühe Schriften

Erste Ansätze zu dem für Schwagers Theologie charakteristischen dramatischen Denken finden sich bereits in seiner Dissertation *Das dramatische Kirchenverständnis bei Ignatius von Loyola* (1970). Angeregt durch den französischen Literaturtheoretiker Roland Barthes (1915–980) beschreibt er das Verhältnis des Ordensgründers zur Kirche als ein «dramatisches». Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, «dass die wahre Einheit mit der Kirche durch alle Vorurteile, affektive Enge und Sündhaftigkeit der einzelnen Gläubigen und der Vertreter der Kirche hindurch zu suchen ist» und «dass die Einheit mit der Kirche sich in der Begegnung von Menschen vollzieht, zwischen denen alle Momente wie in einem Drama, – Entwicklung, Auseinandersetzung, Spannung, Krise, Niederlage und letztliche Versöhnung – spielen können, ja sogar spielen ‹müssen›. [...] Diese Dramatik ist allerdings keine Tragik, sondern sie ist belebt von der sicheren Hoffnung auf eine letzte Versöhnung. Wo jedoch der Mut zu dieser Dramatik fehlt und die Versöhnung vorschnell gesucht wird, dort dürfte nicht mehr der allumfassende Geist am Wirken sein, sondern eher eine götzenhafte Verabsolutierung sichtbarer Strukturen sich abzeichnen» (186 f.). Schwagers Plädoyer für eine Dramatik, die auch Auseinandersetzung und Konflikt nicht scheut, zielt aber nicht auf aggressives Vorgehen oder gar gewaltsame Konfliktbeendigung. Es ist gepaart mit einer Option für Gewaltfreiheit und ausgerichtet auf das Ziel eines nicht nur oberflächlichen, sondern echten und daher dauerhaften Friedens, der nicht erzwungen werden kann.

In seinem zweiten, 1973 erschienenen Buch *Jesus-Nachfolge* setzt sich Schwager mit dem christlichen Bekenntnis zu Jesus als Sohn Gottes auseinander. Obwohl im Kern eine dogmengeschichtliche Arbeit, öffnet sich darin der engere dogmenhistorische Fokus rasch für die Frage, wie der Glaube auch für Menschen heute in grosser zeitlicher Distanz zum Wirken Jesu Christi noch möglich ist. Schwagers Antwort lautet: Nur wo Menschen sich in Gemeinschaft mit anderen (Kirche) auf die Nachfolge einlassen, ist es auch heute noch möglich, jene göttliche Autorität zu erfahren, auf die sich die Jünger vor langer Zeit gestützt haben. In seinem dritten Werk mit dem klingenden Titel *Glaube, der die Welt verwandelt* (1976) schliesst Schwager an die *Jesus-Nachfolge* an, indem er fragt, wo jener schöpferische und zuversichtliche Glaube geblieben ist, von dem es heisst, dass er Berge versetzen kann. Gerade angesichts der Herausforderungen der Gegenwart und der apokalyptischen Möglichkeit der Selbstzerstörung sei nämlich ein Glaube, der sich nicht resigniert aus der Welt zurückzieht, sondern eine aktive Rolle zu spielen wagt, notwendiger denn je.

Dr. Petra Maria Steinmair-Poesel ist seit 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Systematische Theologie der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck.

THEOLOGIE

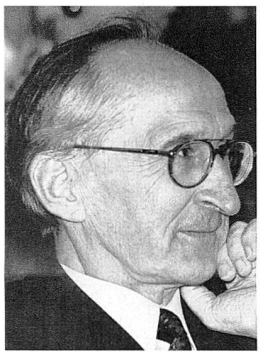
Begegnung mit der mimetischen Theorie René Girards

Die Begegnung mit dem Denken des franko-amerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaftlers René Girard in den frühen siebziger Jahren bedeutet einen entscheidenden Impuls für das Denken Schwagers. In der mimetischen Theorie Girards findet er bereits stückweise ausgeführt, was in seinem eigenen Denken noch mehr implizit angelegt ist.

Für Girard stellt das mimetische (nachahmende) Begehren eine menschliche Grundantriebskraft dar, die sowohl zu kulturellem Fortschritt als auch zu tödlichen Konflikten und eskalierender Gewalt führen kann. Gerade in Situationen gesteigerter Gewalt ermöglicht aber die Mimesis durch den Sündenbockmechanismus auch die Lösung der Gewaltkrise. Bei diesem werden die gesamte Schuld und alle Aggressionen einer Gruppe auf ein einzelnes, unschuldiges Opfer projiziert. Dieses wird in der Folge aus der Gemeinschaft ausgestossen und getötet. Nach dem kollektiven Mord erfährt sich die Gruppe auf wundersame Weise von der Gewalt befreit. Der eintretende Friede wird als übernatürlich empfunden und deshalb dem getöteten Opfer zugeschrieben, das folglich vergöttlicht wird. Auf diese Weise erklärt Girard die Entstehung archaischer Religionen mit ihren Mythen, Riten und Tabus. Den (Opfer-)Riten kommt dabei die Funktion zu, das ursprünglich friedensstiftende Ereignis zu wiederholen, um Frieden und Stabilität der Gesellschaft zu sichern – allerdings auf Kosten eines unschuldigen Sündenbocks. Erst die jüdisch-christliche Offenbarung legt diesen Mechanismus offen und macht deutlich, dass Gott nicht blutige Opfer verlangt, sondern sich vielmehr auf die Seite der Opfer menschlicher Gewalt stellt. Diese Entlarvung des Sündenbockmechanismus beginnt bereits im Alten Testament (besonders in den Klagepsalmen, im Hiobbuch und in den Gottesknechtsliedern des Deuterojesaja) und erreicht ihren Höhepunkt im Neuen Testament in der Interpretation der Passion Jesu.

Schwagers Buch *Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften* (1978; [3]1994) ist bereits Ergebnis der intensiven Auseinandersetzung mit dem Denken Girards und getragen von der Überzeugung, dass die mimetische Theorie «eine ganz neue Interpretation der biblischen Schriften im Hinblick auf das Thema der Gewalt» (4) ermöglicht. In seiner Beschäftigung mit der Gewaltproblematik ist Schwager dabei seiner Zeit weit voraus, ist doch für die meisten anderen Theologen Gewalt (noch) kein Thema. Ausgehend vom Befund, dass die Frage der Gewalt im AT eine herausragende Rolle spielt und auch Jahwe als gewalttätiger Gott erscheint, unternimmt Schwager eine Deutung der Gewaltthematik anhand der mimetischen Theorie. Er diagnostiziert im AT eine Entwicklung hin zu einem Gottesbild, das Gott nicht als gewalttätigen Gott, sondern als Anwalt der Opfer menschlicher Gewalt sieht. Doch diese Entwicklung sei keineswegs linear und ungebrochen, es gebe im AT keinen eindeutigen hermeneutischen Schlüsseltext, von dem her alle anderen Texte zu interpretieren seien. Schwager spricht deshalb in Bezug auf das AT von Mischtexten, d.h. Texten, in denen genuine göttliche Offenbarung und menschliche Verzerrung dieser Offenbarung in untrennbarer Vermischung vorliegen. Einen eindeutigen Schlüssel zur Unterscheidung biete erst das NT, weshalb für die christliche Tradition alle Schriften im Licht von Leben und Geschick Jesu nochmals neu zu deuten seien. Die Passion Christi versteht Schwager im Kontext der Geschichte menschlicher Sündenböcke. Durch den Tod des vollkommen Unschuldigen sei der menschliche Ursprung der Gewalt aufgedeckt und die rituellen Opfer ihrer Wirksamkeit beraubt worden. Erlösung sei deshalb nicht zu verstehen als Besänftigung eines zornigen Gottes, denn: «Nicht Gott muss besänftigt, sondern die Menschen müssen von ihrem Hass erlöst werden.» (213)

Im Jahr 1986 erscheint auch das kleine Buch *Für Gerechtigkeit und Frieden,* das im Zusammenhang mit der Nato-Nachrüstungsdebatte entstanden ist und Schwagers politisches Engagement deutlich macht. Schwager betont darin den unauflöslichen Zusammenhang von Glaube, Gerechtigkeit und Frieden: Der Glaube sei umso echter, je mehr er die konkreten Nöte der Menschen im Blick habe. Gleichzeitig werde der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden durch seine Verwurzelung im Glauben an Gott vor Resignation und Fanatisierung bewahrt.



Das Heilsdrama damals und heute

1990 erscheint erstmals Schwagers Hauptwerk *Jesus im Heilsdrama. Entwurf einer biblischen Erlösungslehre* ([2]1996). Darin verbindet Schwager seine theologische Adaption der mimetischen Theorie mit seinen frühen Ansätzen dramatischen Denkens mit dem Ziel, bis dahin ungelöste Fragen der systematischen Theologie zu klären: die Spannung zwischen Gottes Güte und Zorn (Frage des rechten Gottesbildes); die Spannung zwischen staurologischer und eschatologischer Soteriologie (Frage des Erlösungsverständnisses); die Frage, ob Jesu Tod ein Opfertod war und – wenn ja – in welchem Sinn (Frage des rechten Verständnisses des Todes Jesu). Um diese Fragen zu lösen wendet sich Schwager den neutestamentlichen Berichten über Leben und Geschick Jesu zu und liest sie als Drama in fünf Akten. Als Akte bezeichnet er dabei verschiedene, nicht aufeinander reduzierbare Perspektiven bzw. Handlungssituationen, ohne deren Berücksichtigung das entsprechende Geschehen bzw. die Handlungsweise der Akteure nicht adäquat verstanden werden kann. Im ersten Akt verkündigt Jesus das anbrechende Reich des gütigen, bedingungslos vergebenden und heilenden Gottes. Sein Ziel ist es, das

THEOLOGIE

zerstreute Volk Israel neu zu sammeln. In der Bergpredigt offenbart er die Bedingung der Möglichkeit einer gerechten und friedfertigen Welt: Wenn Menschen sich ganz auf die Radikalität der Bergpredigt einlassen würden, wäre zerstörende Gewalt kein Thema mehr. Doch de facto lassen sie sich (damals wie heute) kaum darauf ein. Viele Menschen reagieren auf Jesu Botschaft mit Ablehnung oder Gleichgültigkeit, so dass das Gottesreich nicht Realität werden kann und eine neue Handlungssituation entsteht. Der zweite Akt rückt die Reaktion Jesu auf die Ablehnung in den Vordergrund. Seine Gerichtsworte verkünden nicht einen zornigen Gott, sondern machen vielmehr die Menschen auf die (selbst)zerstörerischen Konsequenzen ihres Handelns aufmerksam. Im dritten Akt wird Jesus *selbst anstelle jener Menschen, die dem Urteil des Selbstgerichtes verfallen sind,* gerichtet und getötet. Er wird zum Opfer seiner Gegner und verhält sich dabei selbst gewaltfrei und vergebungsbereit gegenüber seinen Feinden. Im vierten Akt wird Jesus durch den göttlichen Vater auferweckt und damit in seiner Botschaft und seinem Leben bestätigt. Da Jesus einen gewaltfreien und vergebenden Gott verkündet hat, bedeutet dieses Urteil zugunsten des Sohnes gleichzeitig auch ein Urteil zugunsten seiner Gegner: auch für sie gibt es noch eine Heilsmöglichkeit. Der fünfte Akt ist schliesslich durch die Sendung des Hl. Geistes gekennzeichnet. Dieser führt nach der Himmelfahrt Jesu Christi die von ihm initiierte, universale Sammlung weiter – sowohl in der Kirche als auch in der ganzen Welt. Gerade der fünfte Akt offenbart am deutlichsten, dass ein echter Friede, der nicht auf Kosten der Gegner erreicht wird, die «autonomen» Kräfte des Menschen übersteigt.

Das dramatische Verstehensmodell als theologische Erklärungshilfe

Mit Hilfe dieses dramatischen Verstehensmodells kann Schwager die genannten theologischen Fragen klären. Bedingungslose Erlösung durch die Botschaft vom Gottesreich und Erlösung durch das Kreuz erscheinen nicht mehr als sich gegenseitig ausschliessende Alternativen. Vielmehr ist das Kreuz gerade jener Modus, wie sich Erlösung gemäss der Reich-Gottes-Botschaft unter den Vorzeichen einer ablehnenden Menschheit vollzieht. Die Notwendigkeit des Kreuzes resultiert demnach nicht aus einer göttlichen Notwendigkeit, sondern aus der Eigengesetzlichkeit menschlichen Handelns.

Auch die Frage des Gottesbildes kann Schwager klären: Während Jesus in seiner Verkündigung von Gott als liebendem Vater sein eigenes Gottesbild zugänglich macht, konfrontiert er in den Gerichtsworten die Menschen mit ihrem eigenen, zerstörerischen Gottesbild, um sie vor dessen Folgen zu warnen. Als ihm selbst im dritten Akt Gewalt angetan wird, verhält er sich ganz gemäss seiner ursprünglichen Verkündigung im ersten Akt: gewaltfrei und selbst im Tod bereit, seinen Mördern zu vergeben. Durch die Auferweckung Jesu im vierten Akt wird Jesu Gottesbild bestätigt: Der Vater reagiert nicht wie der Gutsherr im Gerichtsgleichnis von den bösen Winzern, der seine Feinde nach einer langen Phase der Geduld schliesslich töten lässt, sondern er sendet Jesus zurück mit der Botschaft des Friedens und der Vergebung. Schwager versteht das von Jesus angesagte Gericht also als menschliches Selbstgericht. Als Warnung vor der möglichen menschlichen Selbstzerstörung behalten die Gerichtsgleichnisse jedoch bleibende Bedeutung.

Schliesslich wird durch die dramatische Deutung auch der sakrale Opferbegriff, demgemäss Gott Opfer fordert und der letztlich aus dem Sündenbockmechanismus resultiert, transformiert. Jesu Tod ist in dem – und nur in dem – Sinne als Opfertod zu verstehen, als Jesus sich selbst hingibt, um den Sündern bis in ihre äusserste Verlassenheit nachzugehen, «um ihnen so aus der Welt der Verstockung und der Gottferne heraus nochmals eine Umkehr zu ermöglichen» (154).

Weiterentwicklung der dramatischen Theologie

Wenn auch *Jesus im Heilsdrama* Schwagers systematisches Hauptwerk darstellt, ist damit sein Wirken bei weitem nicht abgeschlossen. An verschiedensten «Baustellen» wurde – von ihm selbst und den Mitarbeitern der von ihm angeregten Forschungskreise – weiter am dramatischen Modell gearbeitet: Die Ergebnisse von *Jesus im Heilsdrama* wurden 1991 bei einem Symposium zur dramatischen Erlösungslehre in Innsbruck mit Vertretern verschiedener theologischer Disziplinen diskutiert (vgl. J. Niewiadomski / W. Palaver [Hrsg.]: *Dramatische Erlösungslehre.* 1992). Zudem hat Schwager sein Verständnis des Heilsdramas auch in Form eines Jesus-Romans publiziert (*Dem Netz des Jägers entronnen.* 1991).

Schwagers letzte Monographie *Erbsünde und Heilsdrama. Im Kontext von Evolution, Gentechnologie und Apokalyptik* (1997; ²2004) deutet die christliche Lehre von der Erbsünde mit Hilfe des dramatischen und mimetischen Instrumentariums, kritisiert dabei die neuzeitliche Trennung von Freiheit und Natur und zieht Verbindungslinien zu den modernen Naturwissenschaften (wofür er 1995 von der John M. Templeton Foundation mit einem Wissenschaftspreis ausgezeichnet wurde). Auf diese Weise gewinnt die oft kaum mehr verstandene Lehre von der Erbsünde wieder an Aktualität.

Da in Schwagers Denken die Gewaltproblematik seit den siebziger Jahren eine zentrale Rolle spielte und ihm ein politisch engagiertes Christentum wichtig war, rückte in den letzten Jahren immer mehr die Friedensproblematik und der Beitrag der Religio-

nen zu einer friedlichen Weltordnung ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Dabei nahm er das Gewaltpotential der Religionen ernst, das insbesondere dann akut wird, wenn Gläubige meinen, selbst im Namen Gottes andere Menschen bestrafen zu müssen. Andererseits wehrte er sich aber gegen eine vorschnelle Identifikation von Monotheismus und Intoleranz (vgl. R. Schwager / J. Niewiadomski [Hrsg.]: *Religion erzeugt Gewalt – Einspruch!* 2003).

Ein grosses Buchprojekt zum Thema *Dogma und Drama,* in dem Schwager die theologie- und dogmengeschichtliche Entwicklung der grossen ökumenischen Konzilien mit seinem dramatischen Instrumentarium deuten wollte, konnte er nicht mehr vollenden. Eine Fertigstellung und Veröffentlichung wird jedoch von Mitarbeitern der Forschungsgruppe *Dramatische Theologie* angestrebt.

Fortführung der Arbeit Raymund Schwagers in Innsbruck

Posthum bereits erschienen ist eine Publikation zum Gedenken an Raymund Schwager anlässlich seines 70. Geburtstages, den er im November 2005 gefeiert hätte. In diesem Band mit dem Titel *Die Kirche als universales Zeichen* sind seine beiden letzten Artikel, die er selbst gleichsam als Vermächtnis an die Forschungsgruppe verstand, veröffentlicht. Zudem setzen sich darin 18 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen mit diesem seinem Vermächtnis auseinander. Der interdisziplinäre Forschungsschwerpunkt der Universität Innsbruck: «Weltordnung – Religion – Gewalt» initiierte noch 2004 die sog. *Raymund Schwager Innsbrucker Religionspolitologischen Vorlesungen.* Zweimal im Semester werden dazu angesehene Referenten aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen nach Innsbruck eingeladen, um den Themenkomplex von Religion–Politik–Gewalt von ihrem eigenen Forschungsfokus her zu beleuchten. Mit Jahresanfang 2006 wurde der bereits geordnete und katalogisierte Nachlass von P. Schwager im «Raymund-Schwager-Archiv an der Theologischen Fakultät Innsbruck» für die wissenschaftliche Arbeit zugänglich gemacht. Dutzende Promotionsprojekte in und ausserhalb von Innsbruck vertiefen seinen Ansatz.

Mit seiner erkenntnistheoretischen – auf die Gewaltproblematik fokussierten – Intuition war Raymund Schwager ein Denker, der seiner Zeit vorausging. Er erkannte wie kaum ein anderer Theologe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wie brüchig der gesellschaftliche Friede ist und wie notwendig die Institutionen sind, welche die diffuse Gewalt kanalisieren. Vor allem sah er schon sehr früh, dass die religionspolitischen Konflikte der globalisierten Welt uns zu einer klaren Alternative zur gängigen Privatisierung und Banalisierung der Religion zwingen werden. Und diese kann nur heissen: Stärkung der friedenspolitischen Kraft der biblischen Tradition in unserer weitgehend säkularisierten Öffentlichkeit.

Petra Steinmair-Pösel

Zur Person Raymund Schwagers

Als zweites von sieben Kindern einer Bauernfamilie am 11. November 1935 in Balterswil (Kanton Thurgau) geboren, wurde Raymund Schwager früh mit der bäuerlichen Arbeit vertraut. Nach dem Abschluss des Gymnasiums trat er 1955 dem Jesuitenorden bei. Es folgten ein Studium der Philosophie in Pullach bei München (1957–1960) sowie der Theologie in Lyon-Fourvière (1963–1967). Dazwischen arbeitete Schwager als Erzieher an der «Stella Matutina», einem Privatgymnasium der Jesuiten in Feldkirch. Nach seiner Priesterweihe am 31. Juni 1966 vollendete er sein Theologiestudium mit einem Doktorat in Freiburg/Schweiz (1967–1969). Da er über Ignatius von Loyola promovierte, verbrachte er während dieser Jahre einige Zeit auf den Spuren des Ordensgründers in Spanien. Nach Abschluss seiner Ausbildung wurde Schwager Redaktionsmitglied bei der Zeitschrift *Orientierung* in Zürich. In dieser Zeit begann er, zahlreiche Vorträge zu halten. In die frühen siebziger Jahre fällt auch seine erste Begegnung mit dem franko-amerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaftler René Girard (*1923), mit dem er in einen lebhaften wissenschaftlichen Diskurs eintrat. 1977 erfolgte dann der Ruf nach Innsbruck, wo Schwager Professor für Dogmatische und Ökumenische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität wurde. Dieser stand er in zwei Amtsperioden (1985–1987; 1999–2003) als Dekan vor. Während seiner Zeit in Innsbruck stiess Schwager zahlreiche wissenschaftliche Kooperationen an. So zählt er zu den Gründungsmitgliedern der internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft *Colloquium on Violence and Religion (COV&R),* das der Diskussion, Kritik und weiteren Entwicklung der mimetischen Theorie Girards dient. Von 1991 bis 1995 war Schwager auch dessen erster Präsident und danach Ehrenmitglied des Advisory Board auf Lebenszeit. Weiters initiierte Schwager ein interdisziplinäres *(Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung = RGKW)* sowie ein interfakultäres *(Weltordnung – Religion – Gewalt = WRG)* Forschungsprogramm an der Universität Innsbruck, und sammelte um sich gleichgesinnte Kolleg(inn)en und Schüler(innen) zur Forschungsgruppe *Dramatische Theologie.* Er starb unerwartet und noch vor seiner Emeritierung am 27. Februar 2004. Seine Grabstätte befindet sich in der Krypta der Innsbrucker Jesuitenkirche.

Petra Steinmair-Pösel

SKZ 12/2006

BERICHT

DAS NEST UND DAS EI

Die Katholische Universitätsgemeinde Basel *(kug)* hat ein Jahr lang gefeiert. Anlass war das Jubiläum «75 Jahre Seelsorge der Jesuiten an der Universität Basel». 1930 übertrug Bischof Franziskus von Streng der Gesellschaft Jesu die Aufgabe der Studenten- und Akademikerseelsorge in Basel. Dieser runde Geburtstag bietet sich an, eine eingehendere Standortbestimmung zu machen zur Frage: Warum tun wir, was wir tun? Diese Frage drängt sich umso mehr auf, als die Universitätsseelsorge, so interessant und vielseitig sie auch ist, oft ein karges pastorales Feld darstellt. Unverblümt kann gesagt werden, dass die Zahl der Teilnehmenden am Programm der *kug* im Verlaufe der neunziger Jahre kontinuierlich abgenommen hat. Es erweist sich als nicht einfach, mit unserem Angebot Studierende wie Lehrende zu erreichen. Es sei mir erlaubt, mich hier nicht bei den Ursachen dieser Entwicklungen aufzuhalten. Analysen und Kopfzerbrechen diesbezüglich kennen die Personen, welche diesem pastoralen Feld nahe stehen, zur Genüge. Es sei in diesem Zusammenhang lediglich hingewiesen auf eine Feststellung, welche J. M. Gleich und W. Junkmann Mitte der neunziger Jahre in einer Studie zur Hochschulseelsorge machten: «Die Hochschulpastoral zeigt wie *ein empfindlicher Seismograph* Verschiebungen und Verwerfungen an, die sich später auch in anderen pastoralen Feldern zeigen.»[1] Auch 10 Jahre später dürfte diese denkwürdige Aussage an Gültigkeit nichts eingebüsst haben.

Warum also tun wir, was wir tun? Oder anders gefragt: Woran orientiert sich eine Universitätsseelsorge, die von der Gesellschaft Jesu getragen wird?

«Alles zur grösseren Ehre Gottes»

Fragt man nach der Dynamik, welche unserem Einsatz zugrunde liegt, so lässt sich diese mit einem zentralen Schlüsselwort jesuitischer Spiritualität benennen: *magis* – mehr. Dieses Wort ist enthalten in dem «Logo» von Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens († 1556): *AMDG – Ad Majorem Dei Gloriam* – Alles zur grösseren Ehre Gottes. Ignatius blieb zeitlebens ein Mensch, den es trotz Widerständen mit seinem ganzen Wesen danach drängte, in allem *mehr* den Willen Gottes zu suchen und zu finden. Nachdem ihm in seinem Planen und Handeln das Ziel einmal klar war, nahm er entschlossen den Weg unter die Füsse; wissend, dass nur ein Schritt auf einmal möglich war. Das Mass der Ehre Gottes ist der lebendige Mensch. Was *mehr* der tiefsten Wahrheit des Menschen entspricht, ist auch das Gott Gemässere. Wie die Ehre Gottes Gestalt gewinnt, bleibt Gegenstand sorgfältigen Unterscheidens, Entscheidens und Handelns. Das *magis* als Vorzeichen in unserer Arbeitsweise verwahrt sich gegen überrissenes Erfolgsdenken und Allmachtsphantasien in der Seelsorge und ermutigt, dankbar Knospen, Blüten und Früchte auch dort zu entdecken, wo ökonomische Messinstrumente wenig bis gar keinen Erfolg bescheinigen.

Im Auftrag Jesu sammeln

Bevor sie sich zu einem Orden zusammenschlossen, fragten Ignatius und seine Freunde einander: Was sollen wir den Leuten antworten, wenn sie uns beim Predigen oder bei sonstigen pastoralen Arbeiten fragen, wer wir sind? Und sie einigten sich auf den Namen *«Gesellschaft Jesu»*. Sie waren also «Gesellen Jesu». Christus war der Grund für den und mit dem sie als Einzelne und als Gemeinschaft im Dienst der Menschen unterwegs waren. So ist auch für unsere Arbeit Jesus Christus der erste Orientierungspunkt.

Der Evangelist Markus zeichnet das «Programm» Jesu mit kurzen, präzisen Pinselstrichen: «Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium» (Mk 1,14 f.). Der zentrale Inhalt der Predigt Jesu war das Reich Gottes. Er verglich es beispielsweise mit einer kostbaren Perle im schmutzigen Acker, die zu suchen und zu finden sich der Einsatz des ganzen Lebens lohnt; oder mit dem Senfkorn, das als unscheinbares Samenkorn allmählich zum grossen Strauch wird, der Menschen und Tieren Lebensraum bietet; oder mit dem Sauerteig, der unmerklich, aber unaufhaltsam das Ganze durchwirkt. Jesus stiess mit seinen Worten und Taten eine Sammelbewegung an, die über den heutigen Tag hinaus anhält. Sie bedeutete für ihn geduldige Kleinstarbeit. Jesus riskierte, in seiner verwegenen Logik dem guten Hirten gleich, die 99 Gerechten, um dem einen Verlorenen nachzugehen, nur um ihm zu zeigen, wie wertvoll er in den Augen Gottes ist. Gleichzeitig sammelte Jesus Menschen um sich, denn das Reich Gottes *ist* konkret sichtbare Gemeinschaft, in welcher weder Herkunft, Ansehen noch das Gewicht des Geldbeutels Zugehörigkeitskriterien sind, sondern nur das Suchen von «Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist» (Röm 14,17). Jesus sandte Menschen aus, die als vom Reich Gottes Begeisterte andere Menschen begeisterten. Er sammelte mit der grossherzigen Gelassenheit, dass, wer nicht gegen ihn, für ihn sammelte; und er überliess die Sorge, wie sich Weizen und Unkraut voneinander scheiden liessen, dem Grossen Richter am Ende der Tage.

Es ist in der Tat eine stete Versuchung, uns besonders in Zeiten karger Ernte in einen kopflosen Aktivismus zu stürzen und unsere Institution auf dem «Markt des unbegrenzt Möglichen» mit ver-

P. Bruno Brantschen SJ ist Leiter der Katholischen Universitätsgemeinde Basel und tätig in der Exerzitien- und geistlichen Begleitung. Weiteres zur *kug* findet sich unter http://pages.unibas.ch/kug.

[1] Johann Michael Gleich / Willi Junkmann: Kirche und Hochschule. Zur Lage der Hochschulpastoral in den 90er Jahren. München 1996, 157.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
21.3.06 / Nr.12
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Die jungen Menschen sind hungrig nach Werten"

Hans Ulrich Pestalozzi und sein Institut für wertbezogenes Unternehmertum

Von Josef Bossart

Freiburg i. Ü. – Leicht könnte man ihn für einen Nostalgiker halten, wenn er von den Unternehmern des 19. Jahrhunderts spricht, die sich noch persönlich um ihre Arbeiter kümmerten, wenn diese krank oder in Not waren. Doch der bekennende Protestant Hans Ulrich Pestalozzi (64), bis 2002 erfolgreich an der Spitze eines internationalen Handelsunternehmens, ist kein Schwärmer, sondern überzeugt, dass die Grundsätze christlicher Ethik im Unternehmertum wieder eine zentrale Rolle spielen müssen.

9. Stockwerk eines Bürohochhauses an zentraler Lage im schweizerischen Freiburg: In den zweckmässig möblierten Räumen mit prächtiger Rundsicht ist seit Sommer 2005 das "Institut for value-based enterprise" (IVE) untergebracht – eine schweizweit einzigartige Initiative. Hans Ulrich Pestalozzi hat das "Institut für wertbezogenes Unternehmertum", so sein deutscher Name, als gemeinnützige Stiftung mit dem Ziel gegründet, Studierenden der Hochschulen und Fachhochschulen zwölfmonatige Praktikumsplätze als Assistenten auf Kaderebene in Firmen zu vermitteln.

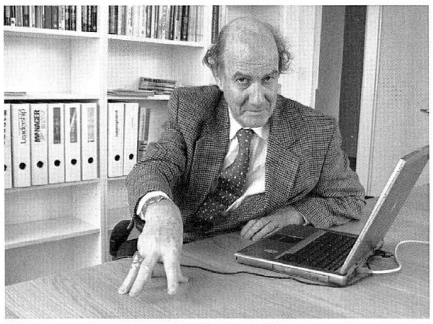
Unternehmer-Geist entwickeln

Dabei sollen sie mit der unternehmerischen Praxis vertraut gemacht und insbesondere Verantwortungsbewusstsein und unternehmerischen Geist entwickeln. Daneben veranstaltet das IVE auch Vorträge mit erfahrenen Unternehmern oder Workshops für Jung-Unternehmer.

An der Seite Pestalozzis wirken fünf Studierende als Ressort-Verantwortliche im Institut. Für das IVE-Jahresbudget von 300.000 Franken kommen derzeit Spender auf – die allerdings immer wieder neu zu gewinnen sind.

Die Vorfahren von Hans Ulrich Pestalozzi sind einst aus Italien ausgewandert. Einer von ihnen: der Schweizer Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827), dessen Bemühen es nach eigenem Bekunden immer war, "den Menschen zu stärken" und ihn dahin zu bringen, "sich selbst helfen zu können".

Selbständiger Unternehmensanwalt zuerst in Grossbritannien und dann während zwanzig Jahren in Brasilien und schliesslich Chef des weltweit tätigen Handelsunternehmens Bayer International AG: Hans Ulrich Pestalozzi, grossgewachsen mit dem Aussehen eines klassischen Unternehmers, hat durchaus nicht nur eine Vision für wertbezogenes Unternehmertum, sondern auch eine beeindruckende Visitenkarte vorzulegen.



Hans Ulrich Pestalozzi: Vision für wertbezogenes Unternehmertum.

Christliche Werte

Das Missionieren liege ihm fern, aber er sei von den christlichen Werten zutiefst überzeugt und dazu stehe er, sagt Hans Ulrich Pestalozzi. Und erzählt, wie er vor drei Jahren an der Universität Freiburg einen Vortrag zum Thema "Leadership aus der Sicht eines Praktikers" gehalten habe, der unter den Studierenden auf sehr grosses Interesse gestossen sei. Damals hat er festgestellt: "Die Jungen sind hungrig nach Werten." Und damals sei auch die Idee aufgetaucht, den Studierenden in der unter-

In dieser Ausgabe

In Deutschland zeigt eine Studie, dass die katholische Kirche zunehmend den Kontakt zu den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen verliert – eine Herausforderung für die Seelsorge.

"Wertbezogenes Unternehmertum"? Ein neues Institut in Freiburg postuliert die Grundsätze christlicher Ethik.

Das Zitat

Kritische Partnerschaft. – "Man hat die Frage der Religion tabuisiert. Als wir vor bald fünf Jahren einen Religionsartikel in der Bundesverfassung vorschlugen, tönte es aus vielen politischen Kreisen: Von diesem Thema lassen wir lieber die Finger, das ist viel zu gefährlich. Jetzt zeigt sich, dass diese Haltung falsch ist (...) Ein solcher Verfassungsartikel sollte den Beitrag der Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften für den Zusammenhalt und die Weiterentwicklung der Gesellschaft würdigen. Und er müsste die Beziehungen des Bundes zu Kirchen und Religionsgemeinschaften regeln (...) Nötig wäre eine Art Anlaufstelle für Fragen von Religion und Religionsgemeinschaften. Politik und Religion müssen zwar auf jeden Fall getrennt sein, aber es braucht eine kritische Partnerschaft zwischen Staat, Kirchen und Religionsgemeinschaften."

***Thomas Wipf**, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, in einem Interview mit dem "Landboten", Winterthur. (kipa)*

Anzeige

Mich kann man kaufen!
Genau hier könnte Ihr Inserat stehen.

Auskunft unter Telefon 026 426 48 32

nehmerischen Praxis aufzuzeigen, was christliche Werte sind.

Christliche Werte? Wolle ein Unternehmer wirklich nachhaltig und innovativ tätig sein, sagt der Protestant Pestalozzi, so komme er nicht umhin, Grundsätze wie Respekt, Wertschätzung, Vertrauen, Ehrlichkeit, Transparenz oder Disziplin zu befolgen. Es brauche deshalb an der Spitze der Unternehmen wirkliche Führungspersönlichkeiten, die in der Lage seien, ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so zu fördern und zu motivieren, dass diese ihre Stärken entfalten könnten und sich deshalb auch wohl fühlten: "Jeder Mensch ist eine einzigartige Schöpfung mit ganz besonderen Talenten, und diese Talente sind seine Stärken, die weiter entwickelt werden müssen."

Jesus habe nicht anders gehandelt: "Er hat seinen Jüngern und überhaupt allen Menschen, denen er begegnet ist, nichts befohlen, sondern einfach durch Fragen und als Vorbild versucht, den Einzelnen richtig zu fördern."

Der heutige Wohlstand in Europa sei durch die abendländische christliche Kultur und ihre (protestantische) Arbeitsethik hervorgebracht worden: "Wir sind mit diesen Werten vertraut, sie sind über Generationen hinweg an uns weitergegeben worden." An sie müsse man sich wieder halten, wenn man erfolgreich wirtschaften wolle.

Von oben nach unten: Unfug

Für groben Unfug hält Pestalozzi die geläufige und an den meisten Wirtschaftsfakultäten immer noch gelehrte "top-down"-Organisationsstruktur für Unternehmen: zuoberst sitzen die Aktionäre und zuunterst die produzierenden Mitarbeiter. Dabei werde nämlich nicht nur die "Schöpfungsordnung" missachtet, sondern einfach auch ein Naturgesetz: Alles wächst von unten nach oben. Es brauche deshalb eine "tragende" Organisationsstruktur: Den "Boden" eines Unternehmens bilden die Aktionäre, und zuoberst, nach den Mitarbeitern, finden sich die Kunden.

Pestalozzi hat auch ein Bild bereit: "Die Kunden einer Firma sind wie die Früchte eines Baumes, und diese Früchte fallen als Dividenden auf den Boden der Aktionäre – es ist dies wie der Kreislauf unseres Schöpfungsgesetzes."

Und schliesslich hält der IVE-Gründer Team-Arbeit für einen entscheidend wichtigen Faktor in der Unternehmensführung. Führe man als Manager seine Firma einfach von oben nach unten, so könne man zwar in sehr kurzer Zeit Entscheide fällen – "aber Sie haben dann furchtbar lange, um die Leute davon zu überzeugen, dass man es genau so machen muss, wie entschieden worden ist".

Bei der Team-Arbeit wende man zwar 50 bis 60 Prozent der Gesamtzeit dafür auf, um gemeinsam zum richtigen Entscheid zu finden. Die Umsetzung des Entscheides erfolge dann aber sehr schnell und sehr effektiv, weil jedermann bereits damit vertraut sei.

Nichts Gutes kann Pestalozzi den "Selbstverwirklichungsträumen" der 68-er-Bewegung abgewinnen: "Diese Ich-Bezogenheit kann nicht funktionieren, und deshalb haben wir ja heute auch die grössten gesellschaftlichen Schwierigkeiten. Das steht im Widerspruch zur Schöpfungsordnung, in der jeder Mensch einen ganz bestimmten Platz hat, den er akzeptieren muss. Er kann doch nicht wegen seiner Selbstverwirklichung die anderen kaputt machen!"

"Es braucht eine regelnde Hand"

Die menschliche Erfahrung, aber auch die Kybernetik, die Wissenschaft von der Struktur komplexer Systeme, lehre nämlich, dass jedes nicht kontrollierte System unweigerlich im Chaos ende: "Es braucht immer eine regelnde Hand!"

Man könne sich in guten Treuen über das paternalistische Unternehmermodell des 19. Jahrhunderts streiten. Aber: "Die Patrons haben mindestens für ihre Arbeiter gesorgt. Sie haben ihnen Häuschen gebaut oder sie besucht, wenn sie im Spital waren. Oder haben sich um sie gekümmert, wenn es ihnen sonst schlecht ging." Als Unternehmer, aber auch als Manager trage man gegenüber der Gesellschaft und den Mitarbeitenden Verantwortung, und das sei in den letzten Jahren immer mehr vergessen gegangen.

Das Gerede vom Marktwert

Um die Frage kommt man nicht herum: Was hält Hans Ulrich Pestalozzi von den doppelstelligen Millionen-Salären, die in den Chefetagen von Novartis, UBS oder Nestlé ausbezahlt werden? Solche Löhne seien unverhältnismässig und deshalb sowohl gegenüber den Mitarbeitern wie den Aktionären nicht gerechtfertigt, meint Pestalozzi.

Und für blanken Unsinn hält er das Gerede vom globalen "Marktwert" dieser Spitzenmanager: Keiner von diesen wäre, so schätzt er, ernsthaft bereit, seine komfortable Lebenssituation in der Schweiz gegen eine Berufstätigkeit zum Beispiel in den USA einzutauschen.

www.iveinstitute.org

(kipa/Bild Bossart)

Namen & Notizen

Hans Küng. – Der bekannte Schweizer Theologe soll nach dem Vorschlag des Kulturausschusses des deutschen Bundestages den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten. Der 78-jährige Gründer des "Projekts Weltethos" sei einer der herausragendsten Denker der Gegenwart. (kipa/Ciric)

Benedikt XVI. – Papst Benedikt XVI. hat Christen, Juden und Muslime zum gemeinsamen Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt und für das Gemeinwohl der Menschen aufgerufen. Gerade heute sei Respekt gegenüber Gott, den Religionen, ihren Symbolen, Heiligen Orten und Gebetsstätten besonders wichtig, sagte er gegenüber einer Delegation des "American Jewish Comittee". (kipa)

Holger Wahl. – Der Kirchenratspräsident von Röschenz BL und mit ihm die dortige Katholische Kirchgemeinde sind am 20. März in Luzern mit einem Preis der "Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche" ausgezeichnet worden. Sie hätten in einem schwierigen Konflikt bewiesen, "dass sie die Grundrechte der öffentlichen Ordnung sowie die Regeln und Verfahren zu deren Schutz gewährleisten, auch wenn kirchliche Amtsträger ihr Machtwort mit einer anderen Logik legitimieren", heisst es in der Begründung. (kipa)

Michael Meier. – Er gehöre zu den wenigen Fachjournalisten, welche in der Schweizer Tagespresse über Religion konsequent informierten, schreibt die "Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche", die Meier am 20. März in Luzern mit einem der Preise 2006 ausgezeichnet hat; seine Arbeit stehe in der Öffentlichkeit für "wache Sensibilität, einen weiten Horizont, kritische Distanz und geistige Unabhängigkeit". Weitere Preise gingen an **Hansjörg Schultz**, Redaktionsleiter "Gesellschaft und Religion" bei Schweizer Radio DRS, **Dolores Bauer**, Publizistin und Buchautorin in Wien, sowie an **Matthias Drobinski**, Redaktor bei der "Süddeutschen Zeitung"; auch diese Medienschaffenden hätten sich seit Jahren um eine kritische Auseinandersetzung mit kirchlichen Themen verdient gemacht. (kipa)

Kirche verliert Kontakt zu Gesellschaft

Deutschland: Neue Studie sieht Krise als Herausforderung für die Seelsorge

Bonn. – Sie hat einen Bekanntheitswert von traumhaften 100 Prozent. Und doch verliert die katholische Kirche in Deutschland nach einer von ihr in Auftrag gegebenen Studie zunehmend den Kontakt zu den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen. Sender und Adressaten funken kaum noch auf der gleichen Wellenlänge: Vorab die jüngeren und moderneren Milieus verstünden die Kirche nicht mehr, heisst es in der Untersuchung. Ihre Ergebnisse sind auch für die Schweiz von Interesse.

Seit 25 Jahren erstellt das Sinus-Institut in Heidelberg Marketingstudien für Wirtschaftsunternehmen und Banken und hat dafür ein Modell von zehn verschiedenen Lebenswelten entwickelt, in denen die Deutschen leben.

Nur wer die Einstellungen, Lebensstile und Werteprioritäten von "Etablierten", "Konservativen", "Postmateriellen" oder "Modernen Performern" kenne, könne seine Botschaften und Produkte in der Zielgruppe an den Mann bringen, so ihre These. Mehr Kundenorientierung ist gefragt. Ein solches Zielgruppendenken lag der Kirche bislang eher fern.

Für die Kirche alarmierend

Die Ergebnisse der Studie sind aus Kirchenperspektive alarmierend. Demnach ticken nur drei Milieus in Richtung Kirche eher positiv: Die "Konservativen" als Repräsentanten des alten Bildungsbürgertums sehen in ihr die Hüterin des Abendlandes und einen Garanten des eigenen sozialen Status, obwohl sie sich nur selten in den Gottesdiensten ihrer örtlichen Gemeinde finden. Dorthin kommen vor allem die etwas weniger gut betuchten "Traditionsverwurzelten", das Kleinbürgertum, das auch Trägerin der Volksfrömmigkeit ist. Das Milieu der "Bürgerlichen Mitte" ist auch nicht jeden Sonntag im Gottesdienst, nutzt allerdings insbesondere wegen Kindern und Familie die Angebote der Kirche.

In modernere Lebenswelten wie die der "Modernen Performer", der "Postmateriellen" oder der "Experimentalisten" dringt die Kirche laut Studie ausser bei herausragenden Ereignissen wie dem Sterben des Papstes oder wichtigen privaten Anlässen wie einer Hochzeit kaum noch vor. Die meisten Befragten aus diesen Milieus verbänden mit Kirche Rückständigkeit, Unbeweglichkeit und Engstirnigkeit. Nahezu flächendeckend werde ihre göttliche Legitimität und ihr absoluter Wahrheitsanspruch bestritten.

Andererseits: Die Studie räumt der Kirche auch in den modernen Milieus durchaus Chancen ein. Allerdings nicht als Institution, in Form von Gemeinde-Engagement oder von lebenslanger Bindung. Gesucht werden mystische Erfahrungen, zeitweise Geborgenheit und Spirituelles. Interesse wecken interessante Persönlichkeiten, alternative Lebensstile von Ordensleuten oder künstlerische, spirituelle und intellektuelle Angebote. Die junge Leistungselite der "Modernen Performer" beispielsweise sei für Sinnfragen durchaus aufgeschlossen, heisst es. Allerdings bleiben Religion, Glauben und Kirche dabei ein Angebot unter vielen, um das eigene Leben sinnvoll zu gestalten.

Es gibt keine Form für alle

Ob und wie die Kirche auf die Erkenntnisse der Studie reagiert, ist offen. Der Frankfurter Jesuit und Medienwissenschaftler Eckhard Bieger beispielsweise schlägt unterschiedliche Gottesdienstformen für verschiedene Altersgruppen und Milieus vor: "Es ist eine Utopie zu glauben, man könne eine Form für alle finden", sagte er kürzlich bei einer Tagung und verwies auf die in einigen Bistümern entstandenen Jugendkirchen. Gerade für Jüngere sei der normale Sonntagsgottesdienst "ästhetisch nicht ausreichend". Und: Kirchliche Medien müssten sich überlegen, über welche Wege modernere Milieus erreicht werden könnten.

Thomas Becker, als Leiter der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle in Hamm massgeblich an der Studie beteiligt, registriert grosses Interesse bei den Verantwortlichen für Seelsorge in den Bistümern und Gemeinden. Wichtig ist ihm, dass die Kirche die Methoden der Verkündigung überprüft, nicht aber den Inhalt der kirchlichen Botschaft – da seien klare Standpunkte gefragt.

Authentizität gefragt

Gerade die jungen, modernen Milieus wollten keine Anbiederung, sondern Authentizität. "Zeigt uns, wofür ihr steht, und sagt die Themen, die ihr als Kirche mit uns besprechen wollt", so beschreibt er die Herausforderung. Die Kirche müsse dann auch damit leben lernen, dass Menschen diesem Angebot nicht folgten und selbst entscheiden wollten, was sie davon annähmen.

(kipa)

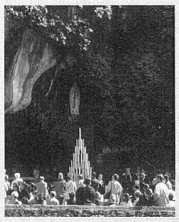
In 2 Sätzen

36 Millionen Franken. – Die kalifornische Provinz des Franziskanerordens zahlt 36 Millionen Franken an 25 Opfer sexuellen Missbrauchs. Die Fälle haben sich an einer 1987 geschlossenen Ordensschule ereignet. (kipa)

Selbstsäkularisierung. – Der deutsche katholische Theologe Johann Baptist Metz hat die Kirchen vor Tendenzen zum Rückzug aus der Gesellschaft gewarnt. Er sehe die Gefahr einer "Selbstsäkularisierung des kirchlichen Christentums", die immer dort sichtbar werde, wo sich die Christen dem Druck eines "forcierten Pluralismus der Religionen" beugten und sich zu einer kleinen elitären Herde stilisierten. (kipa)

Kooperationsvereinbarung. – Der Kanton Luzern, das Bistum Basel und die Universität Luzern haben hinsichtlich der Führung der Theologischen Fakultät Luzern eine neue Kooperationsvereinbarung geschlossen. Der Kanton akzeptiert, dass Professorinnen und Professoren der Fakultät einer Bestätigung der kirchlichen Unbedenklichkeit bedürfen; das Bistum erklärt sich damit einverstanden, dass die Besetzung von Professuren nach den Regeln der Universität erfolgt. (kipa)

68. Wunderheilung. – Im Wallfahrtsort Lourdes hat das zuständige Medizinerkomitee eine neue Wunderheilung anerkannt; es fehlt nur noch die bischöfliche Anerkennung des Falles, welcher die 68. Wunderheilung in Lourdes wäre. Dabei handelt es sich um eine Französin, die 1993 unter anderem an schwerer Leukämie erkrankt war und deren Überlebenschancen als gering eingestuft wurden; nach einem Besuch in Lourdes ist sie genesen und lebt seit Jahren ohne Rückfall. (kipa/Ciric)



400 Jahre Ursulinerinnen. – In Freiburg (Schweiz) haben die Ursulinerinnen am 18. März das 400-Jahr-Jubiläum ihrer Ordensgemeinschaft begangen; diese ist der Spiritualität von Jesuiten-Gründer Ignatius von Loyola verpflichtet. Die Ursulinerinnen, die sich vorab für die Frauenbildung einsetzen, leben in den Kantonen Freiburg, Jura, Waadt und Wallis sowie im zentralafrikanischen Tschad. (kipa)

Zeitstriche

Feinstaub & Co. *– Kurzzeitig hat das Überschreiten der Feinstaub-Grenzwerte vor einigen Wochen für Aufregung im ganzen Land und für entsprechend kurzfristige Massnahmen gegen das Umwelt-Übel gesorgt. Karikaturist Chappatte kommentierte in der Westschweizer Tageszeitung "Le Temps" die Gefahr von Feinstaub: "...dass er zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus geht". (kipa)*

Gemeinsamkeiten

Rom. – Papst Benedikt XVI. und der Moskauer Patriarch Aleksij II. haben in Briefen die Verantwortung der Christen für die Welt unterstrichen.

"Es ist eine der vorrangigen Aufgaben unserer Kirchen, die christlichen Werte in der Gesellschaft zu verteidigen und zu stärken", betonte der orthodoxe Kirchenführer in einem Schreiben an den Papst. Angesichts des sich schnell entwickelnden Säkularismus stehe das Christentum vor schweren Herausforderungen, die ein gemeinsames Zeugnis verlangten. "Die heutige Welt muss die Stimme derjenigen hören, die den Weg des Friedens, des Respekts für alle, der Verurteilung jeder Gewalt und der hohen Würde jeder Person anzeigen", hatte der Papst in einem Glückwunsch zum Geburts- und Namenstag von Aleksij am 20. Februar geschrieben. (kipa)

Ein echter Philosoph des 20. Jahrhunderts

Fachtagung über das philosophische Denken von Johannes Paul II.

Bergisch Gladbach. – Zwei Wochen vor dem ersten Todestag von Papst Johannes Paul II. am 2. April haben Experten die Bedeutung seines philosophischen und theologischen Denkens herausgestellt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema habe im deutschen Sprachraum erst in Ansätzen begonnen, hiess es an der Fachtagung in Bergisch Gladbach.

Johannes Paul II. sei ein echter Philosoph des 20. Jahrhunderts gewesen, wurde an der Tagung unterstrichen. Alle Päpste hätten von Gott gesprochen, doch keiner so viel vom Menschen wie er.

Sittliches Sollen

Religionsphilosoph Jörg Splett (Sankt Georgen) hob die Bedeutung des ethischen Denkens von Karol Wojtyla (1920-2005) hervor. In Werken wie "Person und Tat" sowie "Liebe und Verantwortung" aus den 60er Jahren habe er Abstand von der klassischen Tradition nach Aristoteles genommen.

Nicht das Streben nach Glück sei für Wojtyla Ausgangspunkt allen menschlichen Handelns gewesen, sondern "das sittliche Sollen". Die Wirklichkeit sei für ihn nicht wertfrei, sondern stelle Ansprüche an jeden Menschen. Splett: "Man soll anständig sein, weil man anständig sein soll und nicht, um glücklich zu werden".

Dominik Schwaderlapp (Köln) betonte, Wojtyla sei zwar von Haus aus Philosoph, verknüpfe dies aber auf einzigartige Weise mit einem auf Christus zentrierten Denken. "Alle philosophischen Überlegungen kommen erst in Christus zum Ziel", so der Theologe. "Christus zeigt den Menschen, wer der Mensch ist." Die Hingabe Christi als höchste Form der Liebe stelle das Herzstück in Wojtylas Denken dar. Nur sie verspreche dem Menschen echte Erfüllung. Dabei habe Johannes Paul II. den Menschen stets als Wesen mit freiem Willen gesehen, der sich zur Hingabe bewusst entscheiden könne oder nicht.

Politisch bedeutungsvollster Papst

Nach Einschätzung von Ludwig Ring-Eifel, Buchautor und Chefredaktor der Katholischen Nachrichten-Agentur in Deutschland, war Johannes Paul II. der politisch bedeutungsvollste Papst des 20. Jahrhunderts. Kein anderes Pontifikat sei so reich an wirksamer politischer Einflussnahme gewesen wie dessen fast 27-jährige Amtszeit. Grundlage dieses innovativen Handelns sei ein Menschenbild gewesen, nach dem Gott in der Geschichte durch die Menschen wirkt und weiter Heilsgeschichte schreibt.

Wojtyla habe Menschenrechtsverletzungen, Abtreibung, Ausbeutung oder das Fehlen eines Gottesbezugs in der EU-Verfassung deutlich angeprangert. Sein Grundanliegen sei nicht reaktionär gewesen, sondern "die Öffnung jeder Gesellschaft für das Wirken Gottes". (kipa)

Daten & Termine

25. März 2006. – Erstmals in den 500 Jahren der Schweizergarde wird deren Geschichte Gegenstand einer wissenschaftlichen Tagung. Diese findet in der Abtei Saint-Maurice im Kanton Wallis statt. Dabei referieren Fachleute, die derzeit mit Forschungsarbeiten zur Garde-Geschichte beschäftigt sind.

www.500jahreschweizergarde.ch

(kipa)

25. März. – Im Rahmen der Fastenkampagne führen die Werke Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein in zahlreichen Ortschaften der Schweiz den nationalen Aktionstag "100.000 Rosen für die Menschenrechte" durch. An der Verkaufsaktion vom 25. März beteiligen sich auch zahlreiche Prominente. Die einzelne Havelaar-Rose wird zum Preis von 5 Franken verkauft. Die Blumen werden den Hilfswerken von der Migros zur Verfügung gestellt. Die diesjährige Kampagne der kirchlichen Werke legt den Akzent auf den Einsatz für Menschenrechte, insbesondere für die Rechte der Frauen. Slogan: "Wir glauben. Menschenrechte fordern Einsatz".

www.aktion2006.ch

(kipa)

6. Mai. – 2006 feiert "Brücke – Le pont", das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) und der Gewerkschaft Travail-Suisse, das 50-jährige Bestehen im Dienst der Solidarität mit benachteiligten Menschen in Entwicklungsländern. Am 6. Mai findet in Freiburg das Jubiläumsfest statt.

www.bruecke-lepont.ch (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

schiedensten, ausgeklügelten Sonderangeboten attraktiv zu machen, um möglichst grosse Erfolge zu erzielen. Dabei laufen wir Gefahr, unserem Auftrag untreu zu werden. Doch – die *kug* braucht nicht für alle etwas zu haben, aber sie soll für jeden und jede das Evangelium bereithalten.

Im Dienste der *universitas*

Als Kirche an der Universität wissen wir uns hineingenommen in die Sammelbewegung und Sendung Jesu. In der Tat muss es der Kirche ein zentrales Anliegen bleiben, an einem Knotenpunkt wie der «Alma Mater» präsent zu sein. Aus ihr gehen Menschen hervor, welche mit ihrer Kompetenz und ihren Entscheidungen die Gesellschaft von morgen prägen. Die Seelsorge unterstützt, ergänzt, vertieft, was die Universität sich zum Ziel setzt – die *universitas,* die umfassende Förderung und Entwicklung des Menschen. Dabei darf die Verkündigung des Evangeliums nie etwas von aussen Kommendes und Aufgepfropftes sein. Vielmehr muss sie in die Bedingungen der universitären Lebenswelt eingehen und von innen her wirken. Insofern bietet uns ein Grundlagentext der 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu von 1995, der in der Randspalte wiedergegeben ist, einen wertvollen Horizont, vor dem wir die *inhaltlichen Schwerpunkte der Universitätsseelsorge* abstecken. Er betont die gegenseitige Verschränkung und Wechselwirkung von Dienst am Glauben, Förderung der Gerechtigkeit, Eintritt in die Kultur und Dialog mit der religiösen Überzeugung der Anderen:

Den «Seelen helfen»

Eine der zentralen Fragen eines jungen Menschen ist: «Wie finde ich meinen Platz in dieser Gesellschaft?» Diese Frage wird für ihn oder sie heute umso dringlicher, als es angesichts einer ungebrochenen Individualisierung der Lebensläufe und Pluralisierung der Lebensformen und Wertvorstellungen stets schwieriger wird, einen tragfähigen Lebensentwurf zu gestalten. Beziehungen als Orte von Geborgenheit und Sicherheit sind brüchiger geworden.[3] Studierende vor allem der Geisteswissenschaften blicken zunehmend besorgt in die Zukunft, ob sie nach abgeschlossenem Studium auf dem Arbeitsmarkt überhaupt eine Chance haben. Andere Themen in diesem Lebensabschnitt sind Aufbau von verbindlichen Beziehungen, Loslösung von zu Hause, Treffen von Lebensentscheidungen usw.

Eine hervorragende Priorität von Ignatius von Loyola hiess den *«Seelen helfen».* In der Arbeit mit jungen Erwachsenen kommt ihr ein hoher Stellenwert zu. So gestaltet sich die Universitätsseelsorge zu einem guten Teil als geduldige Beziehungsarbeit. Diese reicht von zahlreichen absichtslosen Begegnungen über intensive Beratung und Begleitung bis hin zum Exerzitiengeben, wo der Glaube in seiner ganzen existenziellen Tragweite vertieft werden kann.

Die «Geister unterscheiden»

Angesichts einer immer komplexer werdenden Welt bleibt die Zielfrage von Seelsorge an der Universität: Wie können junge Menschen eine weltlich verantwortete, christliche Identität entwickeln? Dabei tut eine kritische Unterscheidung und Reflexion hinsichtlich dreier gesellschaftlicher Strömungen not: Die erste ist eine tiefgreifende *Säkularisierungsbewegung* im Zuge der Aufklärung. Was Naturwissenschaft und Technik angeht, so gilt oft nur, was vor dem menschlichen Verstand bestehen kann, was empirisch nachweisbar ist. Damit einher geht eine mehr oder weniger strikte Abgrenzung der Wissenschaften von Theologie und Glaube, die unter dem Verdacht von Unwissenschaftlichkeit und Förderung von Unmündigkeit stehen.

Über die Säkularisierung hinaus ist heute bei jungen Menschen verstärkt das Erwachen einer neuen Religiosität auszumachen. Diese artikuliert sich einerseits als *Fundamentalismus,* der nicht nur ein religiöses, sondern ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist. Angesichts eines verwirrenden Wertedschungels, in dem die Orientierung schwer und die Zukunft ungewiss geworden ist, erscheint die Rückkehr zur klaren, autoritär vorgegebenen Linie als eine attraktive Alternative – nicht immer zugunsten der Förderung von Identität und Selbstverantwortung. Andererseits – und dies ist für unsere Arbeit vielleicht die grösste Herausforderung – zeichnet sich zusehends ein *Rückzug auf das Private* ab und damit ein Nachlassen bei der Mitwirkung an aktiver gesellschaftlicher Entwicklung und Veränderung. Im Hinblick auf die Studien-, Lebens- und Zukunftsgestaltung stellt der Konstanzer Sozialwissenschaftler Tino Bargel fest: «Es überwiegt unter den Studierenden die Haltung eines individuellen ‹Sich-Durchschlagens›, bei akzeptierten Rahmenbedingungen, die zwar nicht als grossartig gelten, aber besseres gibt es nicht. Weltverbesserung ist weitgehend ‹out›, Nutzung der eigenen Chancen und Möglichkeiten ist ‹in› – wobei sie häufig unsicher sind, wo sie denn liegen.»[4] Diesem Trend hin zur Privatisierung und zum Pragmatismus unterliegt auch die Religion. Aus einem «Supermarkt» von religiösen Angeboten stellt sich der moderne Mensch sein eigenes religiöses Konzept zusammen, das ihm bei der Lebensbewältigung hilft.

Bei jungen Menschen die Gabe der «Unterscheidung der Geister» zu fördern, heisst im Falle fundamentalistischer Anmassung, dass Christsein sich nur im redlichen Dialog mit Andersdenkenden herausbilden kann. Gegenüber privatisierter Religiosität gilt es festzuhalten, dass christliche Identität nicht einfach ein Weg in die wohlige Innerlichkeit ist, sondern wesentlich zu tun hat mit zeugnishafter Gemeinschaft und mit Übernahme von Verantwortung für die Welt. Der Tendenz zur Säkularisierung ist aus christlicher Perspektive entgegenzusetzen, dass erst das

BERICHT

«Kein Dienst am Glauben ohne Förderung der Gerechtigkeit, Eintritt in Kulturen, Offenheit für andere religiöse Erfahrungen.

Keine Förderung der Gerechtigkeit, ohne Glauben mitzuteilen, Kulturen umzuwandeln, mit anderen Traditionen zusammenzuarbeiten.

Keine Inkulturation, ohne sich über den Glauben auszutauschen, mit anderen Traditionen in Dialog zu treten, sich einzusetzen für Gerechtigkeit.

Kein Dialog, ohne den Glauben mit anderen zu teilen, Kulturen zu untersuchen, Sorge zu tragen für Gerechtigkeit.»[2]

[2] Dekrete der 31. bis 34. Generalkongregationen der Gesellschaft Jesu (hrsg. v. der Provinzialskonferenz der Zentraleuropäischen Assistenz). München 1997, 408.
[3] Vgl. zur Situation junger Erwachsener heute den Artikel von: Pasqualina Perrig-Chiello: Zwischen Fun und bitterem Ernst. Porträt einer Generation, in: Moneta. Zeitung für Geld und Geist 2 (2002), 6–7.
[4] Tino Bargel: Lebensgefühle und Zukunftsperspektiven von Studierenden, Referat bei der Konferenz für Hochschulpastoral in Freiburg, Reichenau, 10. Januar 2002.

BERICHT

Evangelium den Sinn der Welt und des Menschen in seiner ganzen Tiefe auszuloten vermag. Der Glaube jedoch ersetzt nicht die kritische Reflexion, sondern fordert sie heraus. Gerade an einem Ort wie der Universität, dessen vornehmste Aufgabe die Kritik und die Analyse ist, besteht unser Auftrag darin, die vernünftig verantwortete Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Überzeugung, vor allem auch im Rahmen des gewählten wissenschaftlichen Faches, anzustossen.

Mit der «Kirche fühlen»

Die Sammelbewegung Jesu im Dienste des Reiches Gottes strebt konkrete Gemeinschaft an, Gemeinschaft der Menschen untereinander und mit Gott. Hier liegt denn auch der Grund, dass wir uns *«Gemeinde»* nennen. Dieser Begriff gibt uns ein Ziel vor. Obwohl wir keine Pfarrei sind, ist die Universität unser «Pfarreigebiet», auf dem wir uns eine gewisse *Zentrumsfunktion* zuschreiben. Gegenüber einem weit verbreiteten Einzelkämpfertum versuchen wir mit unserer Arbeit, Lehrende und Studierende verschiedener Denk- und Fachrichtungen miteinander ins Gespräch und in Beziehung zu bringen.

In einem engeren Sinn streben wir danach, über das Angebot der *kug* Gefässe von Gemeinschaft im Sinne von gelebter Kirche zu schaffen; eine Arbeit, die angesichts der hohen Fluktuation und Mobilität von Studierenden eine besondere Herausforderung darstellt. Junge Menschen sollen in der bestehenden Kirche Heimat und einen Raum der Mitverantwortung finden können. Wir wollen fördern, was Ignatius von Loyola als *«Fühlen mit der Kirche»* bezeichnete. Die Kirche soll als Ort erfahrbar sein, wo geglaubt und gefeiert wird, dass die so beschaffene Kirche mit Oben und Unten, Links und Rechts nach wie vor eine Gemeinschaft ist, für die Gottes Herz schlägt und durch welche dieser Herzschlag nach aussen spür- und hörbar wird. Nicht zuletzt deswegen bleibt bei uns die Feier der Eucharistie ein zentraler Brennpunkt, an dem der Auftrag Jesu sichtbar wird.

Wer mit der Kirche fühlt und mitgeht, muss aus Liebe zu ihr immer auch eine bessere Kirche wollen, gerade weil der Geist Jesu in ihr lebt. Das heisst, dass die *kug* in der Treue zur Tradition der Kirche einen Ort bietet, wo das Experiment seinen Raum hat. Die jungen Menschen sollen Formen und Formeln des Glaubens entwickeln können, mit denen sie in ihrem späteren Beruf, im Bereich von Familie und Öffentlichkeit, in ihren Pfarreien leben können.

Angesichts eines gesellschaftlichen Klimas gegenüber der Kirche, welches nicht selten von Gleichgültigkeit und Ablehnung geprägt ist, sollen sich bei uns Menschen treffen können, die sich gegenseitig in ihrem Christ- und Kirche-Sein bestärken und herausfordern. Wir genügen uns nicht selbst. In einer Welt und einer Kirche, die zusehends gezeichnet sind von Spaltung und Polarisierung, setzen wir uns ein für gelebte Einheit, die nicht zu verwechseln ist mit Uniformismus. Daher bleibt für uns der beharrliche Weiterbau an der *Ökumene* ein wichtiges Anliegen.

Kirche an der Universität ist immer auch auf *missionarische Ausstrahlung* bedacht. Menschen, die etwas von der Begeisterung des Evangeliums in sich tragen, sollen auch andere davon begeistern. Unser Angebot ist daher immer auch ausgerichtet auf solche, die dem Christentum und der Kirche fern stehen. In Abgrenzung von irgendwelchen Vereinnahmungsstrategien soll unsere Vorgehensweise geprägt sein von nachvollziehbaren Argumenten und redlicher Überzeugung, von Glaubwürdigkeit in der eigenen Lebensführung, von Verantwortung und Gewissensfreiheit, von Dialog und Reflexion.

Die Arbeit der *kug* zieht nicht die Massen an. Vielmehr zeigen sich die Früchte in ihrer Langzeitwirkung. Über die Zeit ist durch unsere Institution eine beachtliche Zahl von Menschen gegangen, welche von der Universitätsseelsorge wichtige Impulse mitnahmen und diese auf ihre Weise in Kirche und Welt einbrachten. Wir engagieren uns in einem wichtigen pastoralen Feld. Hindernisse helfen uns, die Relationen richtig zu sehen – ganz im Sinne von Prof. Johannes Brantschen OP, der uns Theologiestudierenden wiederholt daran erinnerte: «Im Auftrag Jesu bauen wir lediglich das Nest. Das Ei der Offenbarung wird Gott schon selber legen.»

Bruno Brantschen SJ

75 Jahre Seelsorge der Jesuiten an der Universität Basel

Das Jubiläum «75 Jahre Seelsorge der Jesuiten an der Universität Basel» fand einen würdigen Abschluss im Festgottesdienst mit Bischof Kurt Koch, der in diesem Rahmen drei jungen Erwachsenen von der Kath. Universitätsgemeinde die Firmung spendete.

Ausgehend von der Evangeliumsperikope Mt 5,13–16, legte Bischof Kurt in seiner Predigt dar, dass heutige Seelsorge an der Universität sowohl «Salz der Erde» als auch «Licht der Welt» zu sein habe. Diese beiden Bildworte zeigten das Verhältnis der Kirche zur Welt auf. Ersteres betone die Offenheit des christlichen Geistes für die Welt und damit den solidarischen Bezug der Kirche zur heutigen Welt; das Bild des Lichtes akzentuiere demgegenüber die notwendige Unterscheidung der Geister und damit den unvermeidbaren Kontrast der Kirche gegenüber der Welt. Dieses Spannungsverhältnis sei zu leben in Abgrenzung zu Fundamentalismus (Stichwort «Kirche als ‹Antiquitätengeschäft› oder ‹Festungskirche›») und Konformismus (Stichwort «Kirche als spirituelles ‹Modegeschäft› oder ‹Wellnessbetrieb›»).

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 135. Sitzung der DOK vom 14. März 2006

Die DOK hat anlässlich ihrer 135. Sitzung vom 14. März verschiedene Gäste empfangen. Im Vordergrund stand der Gedanken- und Meinungsaustausch mit dem Jugendbischof Denis Theurillat zur Durchführung der Weltjugendtage in den Schweizer Diözesen. Fest steht, dass die Jugendlichen der Deutschschweiz in diesem Jahr am 1./2. April in Einsiedeln und im kommenden Jahr am 25. März den Weltjugendtag gemeinsam feiern. Für das Jahr 2008 hat Papst Benedikt XVI. die Jugendlichen der Welt nach Sydney eingeladen. Die Frage der Gestaltung der weiteren Weltjugendtage in der Deutschschweiz wird im Gespräch mit den Jugendverbänden und -bewegungen weiter geklärt.

Im Beisein des Jugendbischofs hat die Verbandsleitung der katholischen Pfadfinder, die seit anfangs Jahr in der Person von Andreas Brun einen neuen Präses hat, ihre Arbeit vorgestellt. Mit Anerkennung und Dankbarkeit haben die DOK-Mitglieder zur Kenntnis genommen, wie viele wertvolle Impulse zur spirituellen Animation der Jugendarbeit von diesem Verband unter der Leitung von Beat Niederberger und Andreas Mathis ausgehen. Die zahlreichen Publikationen des Verbandes (Kompass, Wegzeichen u. a.) werden weit über den Kreis der Pfadfinder geschätzt und eingesetzt.

Weiter hat die DOK einer Statutenänderung der beiden Verbände Blauring und Jugwacht zugestimmt, die durch eine Änderung der Anspruchsgrundlagen des Bundesamts für Sozialversicherung notwendig wurde. Die neuen Statuten ermöglichen es, dass die beiden Jugendverbände nicht als Dachorganisation, sondern als Mitgliederorganisation eingestuft werden. Dies ist im Hinblick auf die Unterstützung durch öffentliche Gelder von Bedeutung.

Mit dem Generalsekretär der RKZ, Dr. Daniel Kosch, wurde erneut nach Wegen gesucht, wie die Ergebnisse des PaPriKa-Berichts in der Deutschschweiz umgesetzt werden und die Finanzflüsse in Zukunft transparenter gestaltet werden können.

Die Aussprache mit Dr. Urban Fink-Wagner, Redaktionsleiter der Schweizerischen Kirchenzeitung, diente der Erörterung der finanziellen Situation der SKZ und machte die Notwendigkeit deutlich, dass dieses offizielle Organ der Deutschschweizer Bistümer durch Pflichtabonnemente die volle Unterstützung der Seelsorgenden und Pfarreien sowie auch das Interesse der Kirchgemeinden verdient und braucht.

Die geführten Gespräche dokumentierten erneut, wie wertvoll ein direkter Gedanken- und Erfahrungsaustausch zur Stärkung des gegenseitigen Vertrauens und der Wertschätzung bei der Umsetzung unterschiedlicher Verantwortlichkeiten ist.

Generalvikar P. *Roland-B. Trauffer* OP
Präsident der DOK

BISTUM BASEL

Dekanat Bern-Oberland:
Dekanatsleitung Amtsperiode 2004–2008

Aufgrund des Ausscheidens als Dekan des Dekanates Bern-Oberland von P. Egon Keller OFMCap, Spiez, ernannte der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, gemäss Vorschlag der Dekanatsversammlung und nach Rücksprache mit dem Bischofsrat für den Rest der Amtsperiode 2004–2008 folgende Personen in die Dekanatsleitung:

Pfarrer *Franz Scherer,* St. Martin, Thun, zum Co-Dekan (neu);

Frau *Antonie Aebersold-Stängl,* Gemeindeleiterin, Frutigen, zur Co-Dekanatsleiterin (neu);

Diakon *Stefan von Däniken,* Gemeindeleiter, Interlaken, zum Co-Dekanatsleiter (neu).

Diese Ernennungen erfolgten mit Dekret vom 1. März 2006.

Dekanat Zug:
Dekanatsleitung Amtsperiode 2004–2008

Aufgrund des Ausscheidens von Herrn Hugo Albisser als Co-Dekanatsleiter, ernannte der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, gemäss Vorschlag der Dekanatsversammlung und nach Rücksprache mit dem Bischofsrat für den Rest der Amtsperiode 2004–2008 Herrn *Andreas Wissmiller,* Co-Gemeindeleiter a. i., Steinhausen, zum Co-Dekanatsleiter des Dekanats Zug.

Die Dekanatsleitung des Dekanates Zug wird ab 1. August 2006 wahrgenommen von:

Pfarrer *Afredo Sacchi,* St. Johannes, Zug, als Co-Dekan (seit 2004);

Andreas Wissmiller, Steinhausen, als Co-Dekanatsleiter (neu ab 1. August 2006).

Diese Ernennungen erfolgten mit Dekret vom 1. März 2006.

Bischöfliches Ordinariat Solothurn
Hans Stauffer, Sekretär

Aus den Beratungen des Bischofsrates vom 16. März 2006

1. Begegnung und Austausch mit dem Team des Liturgischen Institutes der deutschsprachigen Schweiz

Der Bischofsrat empfing die Verantwortlichen des Liturgischen Institutes der deutschsprachigen Schweiz zu einem Gedankenaustausch. Peter Spichtig OP, Leiter des Institutes; Dr. Gunda Brüske und Jürg Stuker stellten ihre Dienste und Aufgabenbereiche vor. Dieser Austausch hatte zum Ziel, direkte Informationen über die Einsätze des Institutes zu erhalten und die Zusammenarbeit zu vertiefen. Dabei kamen vor allem Fragen der Aus- und Weiterbildung im Bereiche der Liturgie zur Sprache. Ein besonderes Augenmerk gilt der Standardisierung der Kurse auf regionaler Ebene und in den Pfarreien. Zudem wünscht die Bistumsleitung eine intensive Begleitung für Ausbildner/Ausbildnerinnen von Lektoren/Lektorinnen und Kommunionhelfern/Kommunionhelferinnen.

Die Verantwortlichen des Institutes setzen sich für Orte gepflegter und vielfältiger Liturgien ein, Orte, wo beispielsweise die Tagzeitenliturgie gelebt wird. Einig war man sich u. a. auch darüber, dass die bischöflichen Liturgien in den Kathedralen beispielhaft sein müssen. Die Kathedrale ist das Zentrum und liturgischer Ort par excellence für das Bistum. Die Verantwortlichen des Institutes äusserten auch den Wunsch, die Formen der katechumenalen Wege, der Wege des Glaubens im Bezug auf die Bedeutung der Liturgie zu thematisieren.

Im Weiteren wurden folgende Themen angesprochen: die liturgische Bildung von Katecheten/Katechetinnen, die Frage des liturgischen Ortes der Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen sowie der liturgischen Gewänder für Laien.

Diese Begegnung zeigte dem Bischofsrat: Von dem jungen Team des Liturgischen Institutes geht eine erfreuliche Dynamik aus!

2. Ökumenische Begegnungsstätte Beinwil

Der Bischofsrat hat Kenntnis genommen von den verschiedenen Presseberichten über die ökumenische Begegnungsstätte in Beinwil (SO).

Dazu ist festzuhalten, dass diese Begegnungsstätte keine Institution des Bistums Basel ist. Es existieren verschiedene Zuständigkeiten

für die ökumenische Begegnungsstätte, eine Stiftung, ein Verein und ein Freundeskreis.
Es trifft zu, dass der verantwortliche Priester, Christian Homey, zu unserem Bistum gehört. Mit ihm werden Gespräche geführt.
Auch hier gilt unser immer wieder bekräftigtes Informationskonzept: Personaldossiers werden in der Öffentlichkeit weder erörtert noch kommentiert.
P. *Roland-B. Trauffer* OP, Generalvikar
Hans-E. Ellenberger, Informationsbeauftragter

BISTUM CHUR

Stellenausschreibung
Die vakante Pfarrei *Seelisberg* (UR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 13. April 2006 melden beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Im Herrn verschieden
Paul Lengg, Pfarrer i. R., Wil
Am Abend des 8. März ist Paul Lengg, Pfarrer i. R., zu seinem Schöpfer heimgerufen worden. Über 35 Jahre lang (1951 bis 1986) stand der als Kinderpfarrer bekannte Verstorbene im Dienst der Pfarrei Wil. Paul Lengg wurde am 14. Mai 1914 in Oberbüren geboren. Die Maturitätsprüfungen schloss er in Schwyz ab, danach folgte das Theologie-Studium in Freiburg. 1941 wurde Paul Lengg in St. Gallen zum Priester geweiht. Seine ersten Berufsjahre führten ihn als Lehrer der deutschen Sprache ins Kollegium nach Schwyz. Zusätzlich absolvierte Paul Lengg ein Germanistik-Studium in Zürich. 1948 kehrte er in die Seelsorge der Diözese St. Gallen zurück. Zunächst wurde Paul Lengg Kaplan in Alt St. Johann, ab 1951 war er Kinderpfarrer in Wil, aber nicht ausschliesslich. Er war ein Seelsorger für alle, die sich ihm anvertrauten, für Menschen in vielerlei Nöten, für Betagte und Kranke oder als Präses in verschiedenen Vereinen. Noch lange nach seiner Pensionierung stellte er seine Dienste der Pfarrei Wil zur Verfügung.
Paul Lengg war auch als Dichter bekannt. Noch 1998 erschien eine ausgewählte Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel «Erntefeier». Das Büchlein liest sich wie die Lebensernte eines Menschen, der mit aufmerksamen Augen und mit einem liebenden Herzen den kleinen und grossen Bildern des Lebens nachspürt, das Auf und Ab der Lebensphasen kennt und zu deuten versteht.

BISTUM SITTEN

Generalversammlung des Vereins «Kirche auf Radio Rottu Oberwallis» (KaRRO)
Am Freitag, 10. März 2006, fand im Bildungshaus St. Jodern die achte Generalversammlung des Vereins KaRRO statt. Ziel dieses Vereins ist die Finanzierung interessanter und professioneller kirchlicher Sendungen am Lokalradio Rottu Oberwallis. Der Verein zählt rund 390 Mitglieder. Neuer Präsident ist alt Grossrat Ivo Sarbach, St. Niklaus.
Der Verein besteht aus Einzel-, Familien- und Kollektivmitgliedern. Zu den Kollektivmitgliedern gehören Pfarreien, Gemeinden, Vereine und andere Organisationen. Kirchliche Radiosendungen, die der Verein finanziell unterstützt, sind eine morgendliche Lebenshilfe an den Werktagen, das «Wägzeichu», die Verkündigungssendung am Sonntag Abend, das «Seelu-Lusi» und die wöchentliche kirchliche Informationssendung «Quer und Chriz».
Dr. Otto Bellwald, Präsident des Vereins seit der Gründung im Jahr 1999, trat nach siebenjähriger Aufbauarbeit zurück. Ihm ist es hauptsächlich zu verdanken, dass der Verein heute gut dasteht. Er war immer wieder die treibende Kraft bei der Suche nach neuen Mitgliedern und ebenso bei den Bestrebungen für eine professionelle Gestaltung der Sendungen. Als neues Mitglied in den Vorstand wurde Frau Rosemarie Bumann, Visp, gewählt. Zu neuen Ehrenmitgliedern wurden einstimmig Generalvikar Josef Zimmermann, Sitten, und Dr. Otto Bellwald, Gampel, gewählt. Josef Zimmermann war der Mitinitiator bei der Gründung des Vereins und war während acht Jahren Präsident des Radioteams Kirche.

Kantonaler Gedenktag zum 500-jährigen Bestehen der Päpstlichen Schweizergarde in Sitten und Naters
Die staatlichen und kirchlichen Behörden des Kantons Wallis und des Bistums Sitten feierten am 11. März 2006 in der Kathedrale von Sitten und in Naters das 500-jährige Bestehen der Päpstlichen Schweizer Garde.
In der voll besetzten Kathedrale von Sitten stand der Apostolische Nuntius, Erzbischof Francesco Canalini, dem Festgottesdienst vor. Mitkonzelebranten waren der Festprediger, Heinrich Kardinal Schwery; Bischof Norbert Brunner, Bischof von Sitten; Abt Joseph Roduit, St-Maurice, und Abt Martin Werlen, Einsiedeln, sowie zahlreiche Priester aus dem Bistum Sitten. Die rund 70 Ex-Gardisten unter der Führung des einstigen Vizekommandanten Tony Jossen aus Naters gaben dem Fest eine farbige Note und einen Hauch vatikanischer Atmosphäre.
Kardinal Heinrich Schwery betonte unter anderem in seiner Festpredigt, dass die Gardisten der Person des Heiligen Vaters dienen. Aber «ihr Dienst ist weder durch die Persönlichkeit noch durch die Güte des Papstes, sondern durch die Treue zu einem anderen Herrn motiviert. Der Herr heisst Jesus Christus, welcher Simon-Petrus gewählt hat, um die Einheit der Kirche zu sichern. Die Schweizer Katholiken dürfen mit Recht auf die Garde stolz sein».
Nach der Eucharistiefeier wurden die offizellen Gäste und Gastgeber, unter ihnen der vollzählige Staatsrat, von Landeshauptmann Dr. Marcel Mangisch, dem Initiator des Gedenktages, willkommen geheissen. Der Walliser Bundesrat Pascal Couchepin wandte sich anschliessend an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Festtages und betonte vor allem die Entwicklung von Religiosität und Christentum im Laufe der Jahrhunderte.
Von den 3767 Gardisten, die in den letzten 200 Jahren ihren Dienst im Vatikan geleistet haben, stammen 693, also fast 20 Prozent, aus dem Wallis.
Der zweite Teil des Gedenktages fand in Naters statt, wo ein Gardemuseum ensteht, das am 11. November 2006 eröffnet werden soll. Der Präsident der Kulturstiftung päpstliche Schweizergarde, Stefan Ruppen, ist überzeugt, dass die Ausstellung eine nationale und internationale Beachtung finden wird. Im Museum sollen nicht nur Hellebarden und Uniformen gezeigt werden, sondern auch Motive zum Eintritt in die Garde sowie auch Problematisches zu den Diensten.

Heidi Widrig
Diözesane Informationsstelle

Weiterbildung Pfarreisekretariate Bistum Chur
Thema: «Sorry, so war's nicht gemeint!» Mehr Sicherheit gewinnen bei schwierigen Gesprächen am Telefon und Schalter.
Leitung: Tony Styger, Stellenleiter Dargebotene Hand; Katrin Egloff, Mitglied Leitungsteam Dargebotene Hand. *Ort:* St. Anton, 8032 Zürich 7. *Termin:* Dienstag, 4. April, oder Mittwoch, 21. Juni 2006.
Kurskosten: Fr. 235.–.
Anmeldung an: Rosmarie Werschlein, Pfarramt St. Benignus, Schärackerstrasse 14, 8330 Pfäffikon, Telefon 044 950 08 23, E-Mail r.werschlein@werschlein.com.

HINWEIS

Internationale Tagung zum Thema Ehevorbereitung in Sitten: Engagement und Wagnis

Vom 25. bis 28. Mai 2006 treffen sich in Sitten (VS) die Verantwortlichen des Internationalen Verbandes zur Ehevorbereitung (CPM). Die Konferenz ist offen für alle in der Ehevorbereitung tätigen Frauen und Männer. Im Mittelpunkt der Tagung steht *die Ehe in ihrer Herausforderung zu einem besonderen Engagement.*

In Referaten und Workshops (mit P. Albert Longchamp SJ, Claude Piron u.a.) werden die verschiedenen Aspekte des Themas beleuchtet: Die Bedeutung des Engagements in unserer heutigen Gesellschaft, die persönlichen Herausforderungen in einer Ehe, das Gottvertrauen als Herausforderung, das Ideal der unauflöslichen Ehe und die Herausforderung zu einer seelsorgerlichen Sprache, die heute verstanden wird.

Neben den thematischen Auseinandersetzungen gibt es einen bunten Austausch über Erfahrungen, Arbeitsunterlagen und Methoden an den Ständen der einzelnen nationalen Gruppen. Die Tagungssprachen werden Französisch und Englisch sein.

Vorgesehen sind Übersetzungen und Hinweise in deutscher Sprache. Weitere Informationen und ein Anmeldeformular finden Sie unter http://www.cpm-vd.ch.

Anmeldeschluss: 15. April 2006.

Für die Deutschschweizer ist diese internationale Tagung eine einmalige Gelegenheit, andere Ansätze der Ehevorbereitung kennen zu lernen und sich damit auseinander zu setzen.

Gleichzeitig erfahren wir hier eine Kirche, die in einem viel stärkeren Mass von freiwillig tätigen Frauen und Männern getragen wird.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Bruno Brantschen SJ
Kath. Studentenhaus
Herbergsgasse 7, 4051 Basel
bruno.brantschen@unibas.ch
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Dr. *Petra Steinmair-Poesel*
Universität Innsbruck
Institut für Systematische Theologie, Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck
petra.poesel@uibk.ac.at

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge und Amtliches Organ, herausgegeben von der Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Zu vermieten: Kaplaneihaus mit Loreto-Kapelle in national geschütztem Weiler im Kanton Schwyz

Die 300-jährige Kaplanei befindet sich im national geschützten Weiler Biberegg. Der Weiler Biberegg befindet sich in der Nähe von Rothenthurm im Kanton Schwyz und dem ebenfalls geschützten Hochmoorgebiet von nationaler Bedeutung.

Als Mieter wird ein pensionierter katholischer Priester bevorzugt, welcher ohne weitere Verpflichtungen in einem ruhigen, historischen und schönen Haus mit Garten wohnen möchte und gleichzeitig eine offene Kapelle zur Verfügung hat für das eigene Gebet. Die Kaplanei ist sowohl durch öffentliche Verkehrsmittel (Bus, Bahn) als auch durch Zubringerstrassen sehr gut erschlossen.

Die Vermieterin ist eine Familienstiftung, welche zum Zweck hat, den Erhalt der Kaplanei Biberegg sicherzustellen. Der Mietzins beträgt Fr. 1500.- exkl. Nebenkosten.

Für Ihre Fragen steht Ihnen Herr v. Reding unter Telefon 041 811 57 52 während den Bürozeiten zur Verfügung. Für den schriftlichen Kontakt möchten Sie bitte schreiben an AUCTOR SCHWYZ AG, z.Hd. Patrick v. Reding, Oberer Steisteg 18, 6430 Schwyz, oder patrick.vonreding@auctor.ch.

Gratisinserat

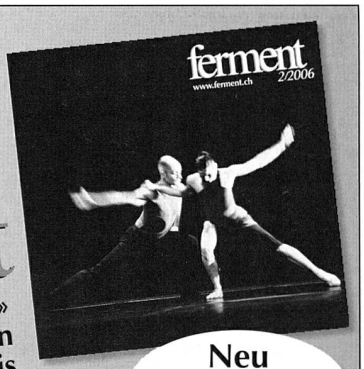
IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

RADIO VATIKAN

www.radiovaticana.org

Deutschsprachige Sendungen:
16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz: 20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz

Passion



Zeitschrift ferment

2/2006 «Passion»
64 Seiten
zum Sonderpreis
von Fr. 3.50
(statt Fr. 7.50)

Neu
mit Buchzeichen und Aufsteller

Bilder und Texte von Leidenschaft, Hingabe, Nähe und Distanz, Vertrauen, Sehnsucht nach Beziehung und stetiger Veränderung beflügeln uns und geleiten uns auf den österlichen Weg Jesu. Mit einer Fotoreportage von Mike Kleinhenz über eine Ballettperformance von Philip Taylor aus dem Staatstheater am Gärtnerplatz in München.

Bestellen Sie unsere Ausgabe *ferment* 2/2006 «Passion» zum Sonderpreis von Fr. 3.50 statt Fr. 7.50, Vermerk «Angebot SKZ» bei:

Pallottiner-Verlag, Postfach, CH-9201 Gossau SG
Telefon 0041 (0)71 388 53 30, Fax 0041 (0)71 388 53 39
E-Mail: pallottiner-verlag@bluewin.ch
Internet: www.ferment.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Katholische Kirchgemeinde Weinfelden (TG)

Kirche St.Johannes

Wir sind eine lebendige Kirchgemeinde, die mit Hoffnung, Zuversicht und Engagement die Herausforderungen der Gegenwart annimmt. Zusammen mit vielen aktiven Pfarreivereinen und über 200 Freiwilligen gestalten wir ein lebendiges Pfarreileben, suchen immer wieder neue Wege, um die uralte Botschaft unseres Glaubens zu leben und für Menschen in jedem Alter spürbar zu machen.

Da unser Katechet das Studium im dritten Bildungsweg aufnimmt, suchen wir auf Sommer 2006 oder nach Vereinbarung

Katechetin/Katecheten 50–100% bzw. Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger

Ihre Aufgaben:
- Katechese
- Kinder- und Jugendarbeit
- Mitarbeit bei Kinder-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- allgemeine Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Das genaue Aufgabenprofil werden wir gerne mit Ihnen besprechen. Es ist auch möglich, die 100%-Stelle auf verschiedene Personen aufzuteilen.

Weitere Auskunft erhalten Sie bei:
- Theo Scherrer, Pfarrer und Domherr
  Telefon 071 626 57 81
- Thomas Merz-Abt, Kirchgemeindepräsident
  Telefon 071 622 23 48

oder auf:
http://www.KatholischWeinfelden.ch/Stelle.htm

Wir freuen uns über Ihr Interesse!

Katholische Kirchenvorsteherschaft Weinfelden

Die katholische Kirchgemeinde Flums sucht auf Sommer 2006 eine erfahrene, teamorientierte und ausgewiesene Persönlichkeit als

Diakon

für **Flums** und die weitere Mitarbeit in der Seelsorgeeinheit von Flums bis Murg.

Was Sie erwartet:
- Pfarrei, vorwiegend aufgeschlossen gegenüber traditionellen katholischen Werten
- engagiertes Team von Mitarbeitenden
- Unterstützung durch den Pfarreirat, das Seelsorgeteam und den Kirchenverwaltungsrat
- Entlöhnung nach den Richtlinien der Diözese St. Gallen

Was wir uns wünschen:
- teamfähige Persönlichkeit mit kirchlicher Gesinnung und spiritueller Tiefe
- aufmerksame und feinfühlige Person für die Seelsorge
- Bereitschaft, die für uns wichtige Ökumene im Geist der Weltkirche zu pflegen
- Freude und Einsatzbereitschaft in der kirchlichen Arbeit
- Toleranz gegenüber vielfältigen Strömungen

Als Diakon wirken Sie als verantwortlicher Seelsorger vor Ort (Gemeindeleiter).
Sie planen und gestalten die Gottesdienste, übernehmen die verschiedenen Dienste in der Verkündigung, trauen Hochzeitspaare und taufen.
Des weiteren begleiten Sie Menschen in ihrer Trauerarbeit.
Sie helfen mit in der Jugendseelsorge.
Schliesslich erteilen Sie ein Teilpensum im Religionsunterricht.

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Möchten Sie weitere Informationen? Dann stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:
- Albert Thurnherr, Pfarrer, Telefon 081 733 11 62
  E-Mail thurnherr@spin.ch
- Albert Tschirky, Präsident
  E-Mail albert.tschirky@bzsl.ch

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an unseren Präsidenten Albert Tschirky, Gartenstrasse 19, 8890 Flums.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung und danken für Ihr Interesse.

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

Gratisinserat

Römisch-katholische Kirchgemeinde Burgdorf

Per 1. Oktober 2006 oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Pfarrer

100%-Stelle

Es erwartet Sie eine Pfarrei mit dem kirchlichen Zentrum in Burgdorf und einer ländlichen Ausdehnung über mehrere Ortschaften in der Region.

Es stehen Ihnen motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Seite. Wir verfügen über eine gut ausgebaute Infrastruktur mit Kirche, Kirchgemeinde- und Pfarrhaus.

Mehr Informationen über unsere Pfarrei finden Sie direkt auf unserer Homepage: www.kath-burgdorf.ch.

Für Auskünfte und mögliche, unverbindliche Besichtigung unseres kirchlichen Zentrums wenden Sie sich bitte an den
Kirchgemeindepräsidenten
A. von Atzigen, Nollen 5, 3415 Hasle bei Bern
Telefon P 034 461 77 10, Telefon G 034 411 83 83

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

Römisch-katholische Kirchgemeinde Breitenbach-Fehren-Schindelboden

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir eine erfahrene Persönlichkeit (m/w) als

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Aufgabenbereiche:
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Religionsunterricht
- Firmvorbereitung
- Gestaltung von Wortgottesdiensten mit Predigt
- Mitgestaltung von Familien- und Kindergottesdiensten
- Jugendarbeit

Was Sie erwartet:
- ein engagiertes Team
- eine aktive und lebendige Pfarrei mit Gruppierungen aller Altersstufen
- Unterstützung durch alle Pfarreigremien
- gute Infrastruktur

Was wir erwarten:
- gewinnende und belastbare Persönlichkeit
- aufgeschlossen und teamfähig
- flexibel
- mehrjährige Berufserfahrung
- Freude am Umgang mit Jugendlichen

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre vollständige Bewerbung. Diskretion ist für uns selbstverständlich.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an die Präsidentin der Kirchgemeinde, Frau Ursula Bessire, Hügelweg 3, 4226 Breitenbach, Telefon 061 781 36 32, E-Mail ursula.bessire@bluemail.ch

Elisabethenwerk

von Frauen - für Frauen

Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

Gratisinserat

SKF

Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 12 23. 3. 2006